

Kleiner Schäßburger Sprachführer

Ein nützliches Handbuch für zugroaste Mediascher, Kronstädter und Hergelaufene

1. Kapitel

Von den unterschiedlichen Sprechweisen der Schäßburger

Der Schäßburger beherrscht im allgemeinen vier Sprechweisen: Hochdeutsch, Katholisch-deutsch, Gemeinsächsisch und Schäßburgerisch. In letztern Fall ist seine Gruß- und sonstige Ausdrucksweise, von kräftiger Eigenart, aber zugleich so eindeutig und unmißverständlich, daß jede Erläuterung überflüssig ist! In den andern Fällen ergeben sich bei dem Versuch einer Verständigung mit den Eingeborenen jedoch gewisse Schwierigkeiten, deren Behebung der Zweck dieses kleinen Ratgebers ist.

2. Kapitel

Lautlehre

Unter den Selbstlauten ergeben sich für einen Hergelaufenen die größten Schwierigkeiten bei der Nachbildung des Lautes *ea* z. B. in Keakel. Hier kann nur rastloses Üben zum Ziel führen. Man spreche immer wieder Wortgruppen wie: *Tea verfleachter Heangd*. Das dicke „L“ ist hier vielleicht noch dicker wie sonstwo auf Sachsenboden. Nichtschäßburger, die den Ehrgeiz haben, es ganz echt nachzusprechen, können dieses ebenfalls nur dadurch erreichen, daß sie den Eingeborenen aufs Maul sehn und das ständig üben... Doch hüte man sich dabei vor Übertreibungen, da sonst infolge übermäßiger Inanspruchnahme des hintern Gaumens leicht Brechreiz entsteht.

Für kräftige Lautverbindungen wie „bsch“ hat der Schäßburger eine gewisse Vorliebe. So wird in seinem Mund alles Kurze „Kurtsch“, ein Schotsch zum *Tschotsch*, die Schokolade zur *Tschokolad* (man hört in dieser Form geradezu das genießerische *Lutschen* des glücklichen Besizers heraus).

3. Kapitel

Von den Wortarten

Die Dingwörter sind teils männlich, z. B. *der Els*, teils weiblich wie *die Rahm*, *die Salat*, *die*

Wortschatz zur Verfügung, von dem „licht Frätzen“ oder „licht Stäck Fliesch“, dem „Goasentepp“, „Limhoken“, „fehle Maslenk“, der „lichter Zadder“ oder „Schränz“, dem „Schämpe“ bis zum „Schwenjismogen“, „Schoaselt“, „Galjenväggel“ und „Bandariewer“. Nötigensfalls wird auch der rumänische oder ungarische Wortschatz herangezogen und der „dracu“ oder „kutjafene“ marschieren auch mit „teremtefe“.

Ich habe einmal, es ist schon lange her, Gegenheit gehabt, einer besonders „tatterigen“ Hausfrau zuzuhören, wie sie ihre Dienstmagd einen halben Nachmittag lang in den mannigfaltigsten Tonarten „zusammenschimpfte“ und sich dabei bis zu der Feststellung verstieg: „Te jo waygsz az akasztofara!“ Das Unglücksmensch hatte nämlich einen „Korondertopf“ (Preis 2 Kronen) zertrümmert.

Man sieht gleichzeitig aus diesem Beispiel übrigens, daß die Schäßburger Hausfrauen früher eigentlich noch eine fünfte Sprache beherrschten, das Küchenmadjarisch, eine Mischung aus Szeklerisch und Sächsisch. Wir geben einige Proben: „Tedd a strimpflit és a reklit a kastembe.“ „Menj a fireinbe es hoz egy liter bort, de jere homor, ne diskuraljal megint a falumbelikel, mert kitépem a szájadat“ oder: „menj csinal az agyba és fektüj bele“. Ansätze zu einem Küchenrumänisch lassen sich feststellen, z. B. „Pune bijeleisen la platen, sa bijelim Firhanjele“.

Da wären noch nachzutragen die Interjektion oder Empfindungswörter des waschechten Schäßburgers. Dazu gehört „tjiha“ als Ausdruck der Bewunderung, „Pieha“ als Ausdruck der Abscheu. Überraschung äußert sich mit „jesses Tesi“! Enttäuschung wird mit „Na buck“, Verlust mit „Adjee Pepi“ quittiert. Wer jene Teesi und diese Pepi eigentlich sind oder waren, konnte trotz vielfacher Anfragen bis noch nicht festgestellt werden. Vermutlich gehören diese Frauenzimmer zur Verwandtschaft der ebenso rätselhaften „Ballegries“.

Entscheidende Ablehnung oder Zurückhaltung erfolgt nicht immer mit dem bekannten „Schäßburger Gruß“, sondern auch in Form wie: „Na, net dat ich“ oder „en Flur mät er Hink“!

4. Kapitel

Von den Sätzen und Satzteilen

Die Sätze zerfallen in erstens Aussagesätze, z. B. Ich bitt, Herr Lehrer, der Lutsch hat in Eren gespußt. — Zweitens Fragesätze: „Wor än Ontj giebst ta?“ (Der Ort ist das bekannte Unkraut, ist hier wohl euphemistisch gebraucht für ein klangverwandtes, aber nicht zum Pflanzenreich gehörendes Wort.).

Auf die Frage: äm wefel äs et? lautet die Antwort: draviertel iwer Stuvénack. Häufig hört man auch die rhetorische Frage: Kennst te de Buß? woran sich sofort ein hier nicht wiederzugebender Aufforderungssatz in ausgesprochenem Schäßburgerisch anschließt!! Andere Aufforderungssätze sind etwa: *Gang äñ Otj!* oder „Bist ruhig oder ich geb dir eine Pletsch, daß du dich überdrehst! oder: daß du deine Übergroß in Paradi schaust!!“ Zustimmung wird durch „Ja“ — Widerspruch durch: „Ja, deine Groß“ zum Ausdruck gebracht. Mundfaule bejahen mit „mhm“ und verneinen mit e-e. Fragen nach dem Grund beginnt mit „Um was?“ z. B. Um was bist du so grandig? Antwort: Um das! Oder im sächsischen: Äm wat riedst ta näst? — Antwort: „Nor“.

Eingehendere Begründungen werden auch durch das Bindewort „Damit“ eingeleitet. Wer z. B. eine von der Schule geforderte Unterschrift verweigert, begründete dies etwa so: „Damit ich ein Schäßburger Birjer bin und mir von keinem Professoren nix befehlen laß!! — Gesammt und Deutsch von *Gritsch*. Erstmalig veröffentlicht anläßlich des ersten großen Chlamjdatentreffens beim Heimattag der Siebenbürger Sachsen in Dinkelsbühl, Pfingsten 1954.

Anfrage

Wo ist der Ausdruck zuhause: Kikerill mich iwer de Groewen?

Könnten unsere Landsleute uns nicht mehrere solcher prächtigen Redensarten mitteilen?

15. Februar 1962

Wirtschaftswachstum durch Aussiedler

Gutachten des Instituts der deutschen Wirtschaft bestätigt Entlastung der Rentenversicherung

Bonn. Der Zuzug von Aussiedlern bringt für die Wirtschaft der Bundesrepublik Deutschland ein zusätzliches Wachstum von mehreren hundert Milliarden Deutsche Mark und entlastet in hohem Maß die Kranken- und Rentenversicherung bis in das nächste Jahrhundert hinein. Mit diesen Feststellungen aus einem Ende September veröffentlichten wissenschaftlichen Gutachten hat der Sprecher der Bundesregierung, Bundesminister Hans Klein, endgültig die „Stammtischparolen“ von einer angeblich unzumutbaren Belastung durch die Neubürger aus Ost- und Südosteuropa widerlegt. Klein stellte auf einer Pressekonferenz in Bonn das umfangreiche Gutachten, das von seinem Haus beim renommierten Institut der deutschen Wirtschaft in Auftrag gegeben worden war, vor, und betonte erneut: „Die deutschen Aussiedler sind uns willkommen und sie sind ein großer und vielfältiger Gewinn für unser Land und für uns alle.“ Dies könne jetzt mit genauen Daten belegt werden.

Wie Bundesminister Klein vor den Bonner Journalisten betonte, komme die Untersuchung – mit dem Titel „Die Integration deutscher Aussiedler – Perspektiven für die Bundesrepublik Deutschland“ – zu überraschend positiven Ergebnissen. Zum Beispiel im Bezug auf

- eine Verjüngung der Altersstruktur unserer Bevölkerung,
- einen – wenigstens teilweisen – Ausgleich des bei uns herrschenden Arbeitskräftemangels,
- dauerhafte und nachhaltige Nachfrage-, Wachstums- und Beschäftigungsimpulse in zahlreichen Wirtschaftsbereichen, die den günstigen Konjunkturverlauf zu verlängern vermögen,
- eine gravierende Entlastung der Kranken- und Rentenversicherung bis weit in das nächste Jahrhundert hinein, schließlich
- zusätzliche Steuereinnahmen, die die Lasten der Eingliederung immer stärker übersteigen.

Eine Modellrechnung zeigt, daß eine Zuwanderung von 2 Millionen Personen bis zum Jahre 2000 unserer Volkswirtschaft zusätzliche Impulse gibt:

- Das reale Bruttosozialprodukt wird im Jahre 2000 um rd. 84 Mrd. DM höher liegen als ohne Aussiedlerzuwanderung.
- Wegen des konzentrierten Zustroms von Aussiedlern in den nächsten Jahren wird schon Ende 1993 ein zusätzliches reales Sozialprodukt von rd. 60 Mrd. DM erreicht.
- In den Jahren 1989/1993 entsteht ein Konjunkturprogramm in der Größenordnung von mehr als 100 Mrd. DM infolge der gestiegenen Nachfrage nach Konsumgütern, Dienstleistungen und Wohnungsbauten.
- Allein im Zeitraum 1989 bis 1993 ergibt sich ein zusätzliches Arbeitnehmerinkommen von 120 Mrd. DM.
- Die Wachstumseffekte der Aussiedlerintegration führen von 1989 bis 2000 zu Steuermehereinnahmen der Gebietskörperschaften in Höhe von 252 Mrd. DM.

Würden bis zum Jahr 2000 jedoch alle in den Aussiedlungsgebieten lebenden Deutschen, also 3,5 Millionen Menschen zu uns kommen – was allerdings unwahrscheinlich ist – so lägen die Margen noch wesentlich höher.

Grundsätze der Aussiedlerpolitik

Auf der Pressekonferenz erläuterte Bundesminister Klein noch einmal die Grundsätze der Bonner Aussiedlerpolitik und führte dabei aus: „Die Zahl der deutschen Aussiedler hat seit 1987 in nicht voraussehbarer Weise zugenommen. Waren es im Jahre 1987 noch 78 500, so sind 1988 bereits über 202 000 zu uns gekommen. In diesem Jahr haben wir bis heute mit über 235 000 Aussiedlern bereits mehr aufgenommen, als im gesamten Jahr 1988.“

Ziel der Politik dieser Bundesregierung ist es nicht, daß alle Deutschen in den Aussiedlungsgebieten zu uns kommen. Ziel unserer Politik ist vielmehr, vor allem auf die Verbesserung der Lebensverhältnisse für die Deutschen und auf die Verbesserung der menschenrechtlichen Lage in den Aussiedlungsgebieten hinzuwirken, damit sich nicht Hunderttausende bedrängt fühlen müssen und ihre angestammte Heimat verlassen wollen. Dieses Ziel verfolgen wir beharrlich und haben dabei 1987 einen Durchbruch erzielt: In einem Abkommen mit Ungarn hat erstmals ein Staat des Warschauer Paktes die Rechte einer deutschen Minderheit anerkannt.

Wir streben an, auch die Lage der Deutschen in den übrigen Staaten Südost- und Osteuropas zu verbessern. Wie schwierig dies ist, sehen Sie an dem Urteil des Wojwodschaftsgerichts in Oppeln, das erst vor ein paar Monaten dem „Deutschen Freundschaftskreis“ in Schlesien die Anerkennung als deutscher Kulturverband verweigert hat.

Bei den Gesprächen des Bundeskanzlers mit Generalsekretär Gorbatschow im Juni ging es auch darum, für die in der Sowjetunion lebenden Deutschen substantielle Verbesserungen zu erreichen.

Allerdings müssen wir für die nächste Zeit – auch bei guten Verhandlungsergebnissen mit dem Osten – von einem hohen Aussiedlerzugang ausgehen. Denn der Wunsch vieler Deutscher im Osten, endlich mit uns in Freiheit zu leben, ist ungebrochen stark.

Die Bundesregierung ist für die weitere Aufnahme von Aussiedlern gerüstet; ein wirksames Instrumentarium für ihre Eingliederung steht bereit.“

Eine Zusammenfassung und Auszüge aus dem Text des Aussiedler-Gutachtens veröffentlichen wir in einem gesonderten Beitrag auf Seite 7.

Wie viele Landsleute
sich diesen Artikel
wohl ausgeschnitten
haben, um ihn
jederzeit zitieren zu
können?

Viele Hürden auf dem Weg in die Freiheit

Seit November 1988 betreibt der Verein der Siebenbürger Sachsen in Wien einen ehrenamtlichen Hilfsdienst am Westbahnhof

An einem Aprilwochenende ca. 13.30 Uhr

Der aus Bukarest kommende Orient-Expreß rattert über erste Weichen in den Außenbezirken von Wien. Im letzten Waggon trommelt Karl Schuller – Name von der Redaktion geändert – nervös an das Fenster. Er hat einen roten Kopf und steht unter Druck, wie ein Dampfkessel kurz vor dem Platzen. Alle paar Sekunden sieht er auf die Uhr, als ob das den Zug schneller vorwärts treiben könnte. Jedesmal rechnet er nach und kommt immer wieder zu dem gleichen Ergebnis. Der Zug hat mindestens eine Viertelstunde Verspätung, es könnte auch mehr sein. So genau kann er das nicht abschätzen, er war ja noch nie in Wien. Jetzt hätten sie schon angekommen sein müssen und sind erst am Stadtrand. Es wird kritisch auf dem Wiener Westbahnhof, wo sie umsteigen müssen, er und seine Frau und noch weitere 70 oder 80 Aussiedler aus Siebenbürgen oder aus dem Banat. Fahrplanmäßig liegen genau 31 Minuten zwischen Ankunft seines Zuges und Abfahrt des Eurocityzuges „Johann Strauß“, mit dem sie weiter sollen – das weiß Schuller, das hat man ihm aufgeschrieben. Aber wie werden sie umsteigen, wenn wegen der Verspätung nur Minuten von der halben Stunde übrigbleiben? Werden sie es schaffen mit je 30 kg Handgepäck, das seine Frau und er, als ältere Leute, gar nicht auf einmal bewegen können? Auch daß er kein Geld für die Weiterfahrt hat, läßt ihn verzweifeln. Er weiß nicht, daß seine Fahrkarten auch für andere Züge gültig sind. Schuller wird immer aufgeregter. Frau Schuller fürchtet um seine Gesundheit. Vergeblich hat der österreichische Zugschaffner versucht, sie zu beruhigen. Infolge der vorhergegangenen körperlichen und seelischen Strapazen haben sie seine Informationen – auch in dem ungewohnten Wiener Dialekt – einfach nicht mitbekommen.

13.58 Uhr, Wien – Westbahnhof

Der Verspätung wegen ist der Orient-Expreß nicht dem Anschlußzug „Johann Strauß“ gegenüber eingefahren, sondern einen Bahnsteig weiter links. Es sind nur noch sieben Minuten bis zur Abfahrt des Anschlußzuges. 80 Aussiedler stürzen los. Jeder kämpft für sich allein um das Weiterkommen. Es ist erschreckend, wie wenig Rücksicht genommen wird. Schullers werden, wie andere Ältere und Behinderte, stehen gelassen, ja abgedrängt. Sie verfallen in fast unkontrollierbare Panik.

Als die Verzweiflung am größten ist, schlagen heimatliche Klänge an ihr Ohr. Ein älterer Herr spricht Familie Schuller sächsisch an, stellt sich als Landsmann vor, der in Wien wohnt und ehrenamtlich Bahnhofsdienst tut, um den Aussied-

lern beim Umsteigen zu helfen. Der Herr strahlt Ruhe aus, bietet einen Gepäckwagen an. Sie wissen nicht, wie ihnen geschieht. Im Handumdrehen sind Koffer und Taschen auf dem Wägelchen gestapelt, sind sie zum Anschlußzug verfrachtet, sitzen in einem Abteil und bekommen sogar einen Pappbecher Fruchtsaft nachgereicht. Tiefe Dankbarkeit erfüllt sie, doch ehe sie diese artikulieren können, ist der Zug schon abgefahren, ist unterwegs nach Nürnberg, in Richtung neue Heimat. Die Nervosität versickert, die Aufregung legt sich. Langsam nehmen auch Schuller und seine Frau ihre Umgebung wieder wahr. Gespräche mit den Nachbarn ergeben, daß die Wiener Landsleute es doch tatsächlich geschafft haben, allen, aber auch wirklich allen Aussiedlern zu helfen, den Anschluß zu erreichen. Eine weitere der Hürden auf dem Weg in die Freiheit ist überwunden!

Seit die Beförderung der deutschen Aussiedler aus Rumänien auf dem Luftweg eingestellt und gänzlich auf den Zugverkehr verlegt worden ist, schwillt der Durchgangsverkehr in Wien heftig an. Wie unsere Wiener Landsleute berichten, kommen die meisten der Aussiedler mit dem Expreß 262 „Orient-Expreß“ (Abfahrt gemäß Winterfahrplan aus Kronstadt um 22.32 Uhr, aus Schäßburg um 0.12 Uhr, aus Mediasch um 0.44 Uhr und aus Arad um 5.00 Uhr) in Wien an. Die fahrplanmäßige Ankunftszeit auf dem Wiener Westbahnhof ist 13.34 Uhr. Die Weiterfahrt erfolgt in der Regel um 14.05 Uhr, also nach 31 Minuten, mit dem EC „Johann Strauß“.

Rumänischerseits wird den Aussiedlern gestattet, Handgepäck bis zu 30 kg pro Person im Zug mitzunehmen. Die meisten der Aussiedler schöpfen das ganz aus, wenn auch ältere und behinderte Personen mit kleinen Kindern ihr Gepäck allein und ohne Hilfe dann gar nicht bewegen können. Dadurch entstehen die ersten Schwierigkeiten beim Umsteigen. Dazu kommen noch die fast regelmäßigen Verspätungen. Wenn z. B. der Orient-Expreß schon in Budapest mit mehr als einer Stunde Verspätung eintrifft, fährt der ungarische Teil des Zuges ohne die rumänischen Waggons ab. Diese werden dann erst mit dem nächsten Expreß, dem „Wiener Walzer“, weiterbefördert und erreichen Wien erst um 20.15 Uhr.

Trifft der Orient-Expreß in Wien unpünktlich ein, so wird bei Verspätungen bis zu 20 Minuten das Umsteigen hektisch, bleibt aber in der Regel noch möglich. Bei größeren Verspätungen wird der Anschlußzug nicht erreicht. Am Wiener Westbahnhof ergeben sich Wartezeiten von fünf oder mehr Stunden, entstehen Probleme.

Dankenswerterweise hat der Verein der Siebenbürger Sachsen in Wien seit Mitte November einen ehrenamtlichen Hilfsdienst eingerichtet. Die freiwilligen Helfer besorgen Gepäckwagen, geleiten die meist reiseunerfahrenen Aussiedler auf den richtigen Bahnsteig, betreuen ältere und behinderte Landsleute und Familien mit Kindern. Getränke müssen besorgt werden, Geld für die Benutzung des WC ist zu geben usw. Bei längeren Aufenthalten wird der Einkauf von Obst und Erfrischungsgetränken aus dem nahegelegenen Großmarkt ermöglicht, eventuell auch telefonische Anrufe bei Verwandten. Im Winter wurden die Aussiedler samt ihrem Gepäck im geheizten Wartesaal untergebracht. Dort werden sie durch Beratung, Besorgung von Getränken (Essen haben sie meist dabei), heißem Wasser für Säuglingsnahrung, aber auch mit Kuchen und Schokolade für die Kinder betreut. Immer wieder gibt es auch Fälle, wo eine ärztliche Betreuung durch den Notarzt, beispielsweise bei Zuckerkranken, oder eine Versorgung mit Medikamenten organisiert werden muß.

Es ist nicht nur die Arbeit für die Helfer, es entstehen auch Kosten. Öffentliche Hilfsorganisationen wie Rotes Kreuz, Caritas usw. haben bislang am Wiener Westbahnhof keine Hilfestellen. Alle Hilfeleistungen werden vorerst nur von unseren in Wien lebenden Landsleuten geleistet. Hans Elsässer, Andreas Groß und viele, viele andere, die mir namentlich nicht bekannt sind, wirken mit an dieser selbstlosen und ehrenvollen Aufgabe.

Die erfreulicherweise gestiegenen Aussiedlerzahlen der letzten Monate – im März kamen 2352 Aussiedler aus Rumänien, im April 2250 – haben die Probleme in Wien weiter verschärft, kommen doch jetzt durchschnittlich 75 Personen pro Tag, die versorgt werden müssen. Der Verein der Siebenbürger Sachsen aus Wien kann ohne Hilfe aus Deutschland den Bahnhofsdienst nicht durchhalten. Zumindest die Kostenfrage muß kurzfristig mit der Landsmannschaft in Deutschland gelöst werden, soll dieser so notwendige Dienst zum Wohle unserer Landsleute weiter geleistet werden.

Wir rufen alle Landsleute und vor allem die Angehörigen von Aussiedlern, die in Wien betreut worden sind oder in Zukunft betreut werden, zu Spenden auf (Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen, Konto-Nr. 798 29-800, Postgiroamt München, BLZ 700 100 80, Verwendungszweck: Bahnhofsdienst). Die Spenden können steuerlich abgesetzt werden.

Dr. Günter von Hochmeister

Was für eine Orga!

Und was für ein großartiger Einsatz!

Das jüngste Siebenbürgerdorf entsteht

15. Januar 1962

Vom Stand der Arbeiten am „Siebenbürger Dorf“ in Nordrhein-Westfalen

Die Vorarbeiten zur Errichtung einer neuen großen Siebenbürger Siedlung, über die wir bereits in der Nr. 12/61 der „SZ“ berichteten, machen erfreuliche Fortschritte.

Da es uns nicht möglich ist Einzelanfragen in jedem Falle zu beantworten, bitten wir unsere interessierten Landsleute sich einstweilen mit den in unserer „SZ“ veröffentlichten Nachrichten über das „Siebenbürger Dorf“ zufriedenzugeben.

Siedlungsträger für dieses „Siebenbürger Dorf“ ist das „Rheinische Heim“ in Bonn. — Die Kaufverträge mit den Grundstückseigentümern sind abgeschlossen, und somit ist der Ankauf von 275 000 Quadratmetern Baugebiete erfolgt. Mit den notwendigen Vermessungsarbeiten, die für die Anfertigung des Bebauungsplanes unerlässlich sind, hat das „Rheinische Heim“ bereits begonnen.

Am 19. Dezember 1961 besichtigten der Sozialminister Konrad Grundmann, Ministerialdirigent Dr. Landsberg, Oberkreisdirektor Dr. Goldenbogen und Dipl. Ing. Sahr das Siedlungsgelände. — Von seiten der Landsmannschaft waren vertreten: der Landesvorsitzende Robert Gassner sowie R. Dienesch und Michael Schenker.

Die ebenfalls dort anwesende regionale Presse wurde von Herrn Minister Grundmann über Sinn und Zweck der Errichtung dieser Siebenbürger Siedlung unterrichtet.

Neben den 200 Ein- und Zweifamilienhäusern sollen in dieser Gemeinde ein „Haus der offenen Tür“, ein Kindergarten und ein Altersheim entstehen. Die in Drabenderhöhe vorhandene neue und moderne, sehr schöne Volksschule soll eine entsprechende Erweiterung erfahren. Der Besuch von Realschulen oder Gymnasien für die in der Siedlung lebenden Kinder ist möglich. Derartige Schulen befinden sich in der näheren bzw. weiteren Umgebung.

Wie wir bereits in der Ausgabe 12/61 der „SZ“ mitteilten sind genügend Arbeitsplätze

für Hilfsarbeiter, Facharbeiter, Handwerker und kaufmännische Berufe vorhanden.

Den Vertretern der örtlichen Behörden und Vereine sei auch an dieser Stelle der Dank der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen unserer Landsmannschaft für ihr freundliches und verständnisvolles Entgegenkommen und die gewährte Unterstützung bei der Auswahl des Siedlungsgeländes ausgesprochen.

Landsleute, die unsere bisherigen Aufrufe übersehen haben und dennoch gerne in dieser landschaftlich wunderschönen Gegend siedeln möchten, haben die Möglichkeit sich noch anzumelden. Die Anmeldung genügt in Form einer Postkarte, die an folgende Anschrift zu richten wäre: Rudolf Dienesch, Heiligenhaus bei Düsseldorf, Herzogstraße 32, Tel. 6 82 53. Nach Eingang der Postkarte erhalten Sie einen entsprechenden Fragebogen zugesandt.

Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen
Landesgruppe Nordrhein-Westfalen

— Siedlungsreferat —
gez. R. Dienesch

Aufruf

Endlich, nach vielen Wirrnissen, Enttäuschungen und Ärgernissen wird unser siebenbürgisches Dorf Wirklichkeit!

Auf einer der schönsten Höhen unseres Bergischen Landes, auf der Drabenderhöhe bei Gummersbach wird unser Dorf stehen. Diese Siebenbürgische Siedlung soll nicht als eine Siedlung mit Eintyphäusern gebaut werden (08-15), sondern sich an die hügelige Landschaft anpassen, so daß Haus und Landschaft miteinander harmonisieren.

Unser Dorf wäre nicht vollkommen, wenn nicht auch das Handwerk, der Kaufmann und die Industrie in ihm ansässig sind.

Wir wollen keine Arbeitersiedlung mit ein-

förmigen Häusern bauen, sondern alle Berufssparten in unserem Dorf ansässig machen.

Dazu gehören neben den Arbeitern selbstverständlich auch unsere Lehrer und alle freien Berufe, wie Ärzte usw.

Deshalb der Aufruf an alle Siebenbürgischen Handwerker, Kaufleute, Industrielle und Freischaffenden:

Meldet Euch bei unserem Siedlungs-Referenten, Herrn Rudolf Dienesch (Heiligenhaus, Bez. Düsseldorf, Herzogstr. 32).

Für die Industrie haben wir ein besonderes Gelände vorgesehen, das unter sehr günstigen Bedingungen aufgeschlossen werden kann.

Die Möglichkeit für günstige Aufbaukredite ist gegeben.

Wir wollen, daß sich hier unsere siebenbürgische Industrie, soweit sie sich noch nicht endgültig festgesetzt hat, konzentriert, um unserem Dorf die wirtschaftliche Stabilität zu geben und gleichzeitig die Betriebe mit guten Arbeitskräften versorgen, genauso, wie es zu Hause der Fall war, Hilfe auf Gegenseitigkeit.

Um dieses Ziel verwirklichen zu können, lade ich Euch in diese herrliche Gegend ein. Kommt und helft gemeinsam am Aufbau unseres Dorfes, das unser Prunkstück werden soll!

Michael Schenker
Wirtschaftsreferent

Siedlungsreferat ...
Ich hatte mich nie
gefragt, wie
Drabenderhöhe
entstanden ist.

Siebenbürger geben ein gutes Beispiel

Gelungene ZDF-Serie schilderte den Neuanfang in der Bundesrepublik Deutschland



Gruppenbild: Die beiden Familien Hoffmann.

Was steht uns da wohl ins Haus, werden sich viele Landsleute gefragt haben, als die Serie „Unter einem Dach“ angekündigt wurde mit dem Untertitel „Schicksal einer Aussiedlerfamilie aus Siebenbürgen“. Was dann tatsächlich über den Bildschirm in die deutschen Wohnzimmer flimmerte, gab weithin ein realistisches und positives Bild der Situation von Neuankömmlingen mit hilfsbereiter Verwandtschaft.

Die Hoffmanns im Durchgangslager waren froh und erleichtert, als die Hoffmanns in der Lüneburger Heide das erlösende Wort sprachen: „Kommt her, ihr könnt bei uns wohnen.“ Und dann geht das Einleben in die bundesdeutschen Verhältnisse los: Vater Eugen, von Beruf Kunsttischler, nimmt eine Aushilfsstelle in einem Autohaus an. Er fegt den Hof und wäscht Wagen und ist froh, so zu den Kosten des Haushalts beisteuern zu können. Der Sohn, kurz vor dem Abitur, bemüht sich ebenfalls um einen Job und lernt dabei eine hübsche Fabrikantentochter kennen, die ihn ins Herz und in die Arme schließt. Eine seiner beiden Schwestern, eine begabte Klavier-

spielerin, bekommt eine Anstellung als Auszubildende in der Musikalienhandlung des Ortes. Die Mutter wiederum arbeitet im Krankenhaus und erhält dort das Angebot, ihre Schwesternausbildung durch entsprechende Fortbildungskurse auf den neuesten Stand zu bringen, um als Operationschwester eingesetzt werden zu können. Was sich hier so schlecht anhört, geht natürlich in der Wirklichkeit meistens nicht ganz so reibungslos vor sich, weder mit der Verwandtschaft noch mit den Menschen der neuen Umgebung, die zunächst neugierig und mißtrauisch sind. Manche Klippen müssen umschifft, viele Hindernisse überwunden werden.

Wirklich eingebürgert fühlt sich die Aussiedlerfamilie erst, als der Vater den Hobel wieder führen und die aus Altersgründen aufgelaassene Werkstatt eines Vertriebenen der unmittelbaren Nachkriegszeit übernehmen kann. Die Auftragsbücher füllen sich schnell, eine eigene Wohnung wird ausgebaut und bei der fröhlichen Abschiedsfeier anlässlich des Auszuges aus dem Haus der Verwandten gibt es viel Herzlichkeit

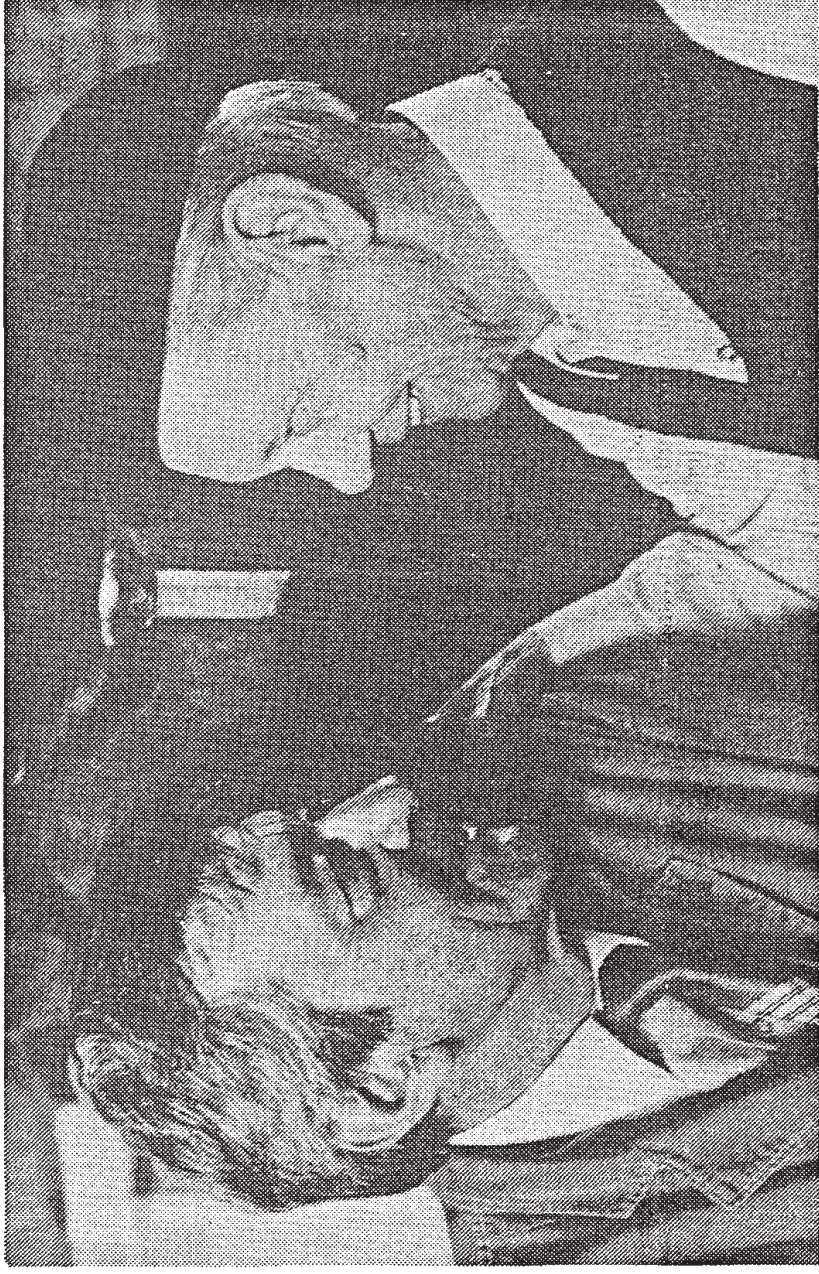
und Spaß und ein ganz großes Gelächter, als man schließlich feststellt, daß womöglich gar keine wirkliche Verwandtschaft zwischen Hoffmann aus Siebenbürgen und Hoffmann aus Deutschland besteht.

Eine positive Darstellung der Erlebnisse rund um den Neuanfang in der Bundesrepublik, beileibe keine Dokumentation, sondern eine auf gute Unterhaltung bedachte Serie, die sich offensichtlich zum Ziel gesetzt hatte, ein schwieriges Problem unserer Gesellschaft in dieser Zeit zu beleuchten und dafür Anteilnahme zu wecken. Die „Siebenbürger“, auch wenn sie nicht „authentisch“ waren, sind dabei gut weggekommen, als charakterlich einwandfreie, tüchtige und begabte Zeitgenossen. Dafür muß man dem „Zweiten Deutschen Fernsehen“, dem Regisseur Helmut Chr. Görlitz und den Schauspielern danken. Die Besetzungsliste weist unter anderen Namen wie Peter Striebeck, Günter Mack, Antje Hagen und Dietrich Mattausch auf.

I. R.



Karl freut sich über Eugens Anruf aus der Durchgangsstelle (Antje Hagen und Peter Striebeck).



Eugen Hoffmann aus Siebenbürgen (Günter Mack) und Kunsttischler Selfert (Georg Lehn) werden Freunde und Geschäftspartner.

Hat die Serie für mehr Anteilnahme gesorgt?

Wer hat sie gesehen?

„Es wird das letzte Mal sein“

Seit 1987 hatte ich vielmal Gelegenheit, den „Peter- und Paulstag“ in der traditionsreichen Gemeinde Kleinschenk zu erleben, diesmal, am 1. Juli 1990, sagte Kurator Halmen bei der Begrüßung: „Unsere Jugend hat es noch einmal gewagt, das Kronenfest zu feiern; es wird das letzte Mal sein“.

Wie oft hörte ich das in dieser schicksalsschweren Zeit, so in Arbegen und Frauendorf gelegentlich der Konfirmation am vergangenen Palmsonntag, so auch in Hermannstadt, wo an den beiden Sonntagen vor Pfingsten noch 114 Jungen und Mädchen sich vor dem Altar ihrer Heimatgemeinde einsegnen ließen, um dann bald danach westwärts zu ziehen. Auch in Kleinschenk kann man sich's ausrechnen, wie lange es noch dauert, bis die Gemeinde verlischt. Oder ist vielleicht ein Aufschub in Sicht? Vom „Demokratischen Forum der Deutschen“ in Hermannstadt hatte ich an die neugegründete landwirtschaftliche Genossenschaft die Frage zu richten, ob für die Feldarbeit ein größerer Traktor benötigt werde, und die bejahende Antwort, die nach Hermannstadt zu überbringen war, klang so, als wolle man nicht aufgeben. Bis Ende 1990 könnten noch etwa 140 Gemeindeglieder da sein, und der Genossenschaft sei zugesagt worden, daß ihr sogleich nach dem Weizenschnitt eine entsprechende Fläche Ackerboden zur Verfügung stehe. Ob damit auch ein Hoffnungsschimmer für den künftigen Peter- und Paulstag gegeben ist?

Seit undenklichen Zeiten ist er gefeiert worden. Generationen haben das Brauchtum dieses Sommerfestes, das mancherorts auch am Johannistag stattfindet, weitergegeben. In Kleinschenk wurde der Tag der beiden großen Apostel Petrus und Paulus erkoren und die siebenbürgische „Ordnung des kirchlichen Lebens“ hebt ihn auch heute noch als besonderen Feiertag vom Alltagsgetriebe ab. Das hat wohl sein Bestehen gesichert, aber den viel gewichtigeren Beitrag zu seiner Gestaltung erbrachte das, was man die Seele des sächsischen Volkes nennen darf was das die der Umwelt gegenüber betont eigenständige Gemeinschaft als Bekenntnis ihrer Eigenart, zugleich aber als Zeugnis christlicher Treue erbrachte.

Von der nahegelegenen Bahnstation her gelangten wir in die Dorfmitte. Auf den Platz vor der Kirchenburg grüßen zwei Kronen, die größere der konfirmierten Jugend und die kleinere der Schulkinder. Bald beginnt der Gottesdienst. Mit einem Wort aus dem 2. Petrusbrief (3,13–15), in dem auch „der liebe Bruder Paulus“ erwähnt wird, lege ich der Gemeinde die Macht des Friedens, der aus der Gerechtigkeit kommt, und die Geduld Christi, die Rettung bringt, ans Herz. Anschließend versammelt sich die Jugend in der Kirchenburg und begibt sich durch die gegen Nordwesten gelegene Pforte auf den kronengeschmückten Platz. Es stellen sich diesmal nur 12 Paare, viel weniger als in den vergangenen Jahren. Die Schar der Kinder ist gar auf einen Jungen und acht Mädchen zusammengeschrumpft. Die konfirmierten Mädchen erscheinen in ihrer schönen Tracht. Auf dem Haupt tragen sie den Borten, von dem bunte und leuchtende rote Bänder „Flietschen“ herabhängen, und ihre mit zierlichen Blumenmustern gestickten, schwarzen Leibchen heben sich schön von den blendend weißen Faltenröcken und Schürzen ab. Bei den Burschen vermißt man die kleidsamen, dunkelblauen Kirchenröcke, die der Festlichkeit entsprechend früher mit einem bunten Band geziert waren. Auch tragen sie keine Hüte, die mit einem Blumenstrauß geschmückt sein müßten, wie es noch im Vorjahr üblich war. Gewiß hätte das das würdige Schreiten zur Krone besser zur Geltung gebracht.



Peter- und Paulskrone in Kleinschenk

Unter den Klängen der Adjuvantenmusik, die diesmal um Aushilfe aus Großschenk gebeten hatte, beginnt der Tanz um die beiden Kronen. Dann erkletterten der dazu ausersehene Bursche den 10 m hohen Stamm und gelangt durch das einer Speiche beraubte untere Wagenrad in das grüne Gewinde der Krone, desgleichen der Junge. Darauf folgt die Rede. „Vivat!“ So klingt es über den Platz von der einen Krone, und „Vivat“ antwortet die Jungenstimme von der anderen Krone. Der Wunsch wird hinausgerufen für die Gemeinde, für deren kirchliche Obrigkeit, für das Gemeindeamt, für den Herrn Bischof, für den Herrn Pfarrer und dessen Familie, für die Adjuvanten und schließlich für jeden Peter und Paul, der herbeigekommen ist oder der Gemeinde angehört.

Nach Beendigung der Rede verlassen die beiden Kletterer ihren Platz in der Krone. Sie tragen als Zeichen ihres Sieges einen großen Blumenstrauß mit sich und den eroberten „Tschutra“, der mit Wein gefüllt ist, und nehmen nun den Ehrenplatz unter den Tanzenden ein. Abschließend trete ich an den Kronenstamm mitten in den Kreis der Jugendlichen, um zu der versammelten Gemeinde zu sprechen. Ich gebe meiner Freude darüber Ausdruck, daß ich noch einmal mithelfen durfte, dieses schöne Fest zu gestalten, und daß mir Kleinschenk allezeit lieb war und ist und bleibt. Dann geht es in den Park auf der anderen Seite der Kirchenburg, wo der Aufmarsch der Paare erfolgt, anschließend in das Pfarrhaus zu gemeinsamem Mahl, und am Abend gibt es ein frohes Beisammensein bei Lied und Tanz in ungebrochener Zuversicht. Noch gehört uns das „Heute“!

Alt-Bischofsvikar Dr. Hermann Binder,
Hermannstadt.

*Es muss so schwer
gewesen sein,
diesen Satz sagen
zu müssen.*

Das haben
vermutlich viele
ähnlich empfunden
und erlebt.

Eine Spätaussiedlerin aus Siebenbürgen blickt zurück

(K. K.) — Angesichts der jüngsten, sehr nachdenklich stimmenden Ereignisse in Rumänien kommt diesen Aufzeichnungen einer erst vor kurzem in der Bundesrepublik Deutschland eingetroffenen Aussiedlerin aus Siebenbürgen besonderer Aktualitätswert zu.

So war das mit uns ... Alte Eltern, junge Söhne — drei an der Zahl. Wissend, daß es kein Wunderland gibt, aber freie Entfaltungsmöglichkeit. Und dann die Sehnsucht, die einen nicht zur Ruhe kommen läßt. Fort, nur fort. Man kann es nicht mehr aushalten, verfolgt, beobachtet und bedroht zu werden. Man schreibt und schreibt an die Behörden, steht Schlange vor dem Paßamt mit vielen anderen und läßt sich beschimpfen, man wird die Treppe hinuntergestoßen mitsamt den Zeugen, die man wegen einer Bescheinigung mitgebracht hat. Nun wird man waghalsig und kämpft wie um sein Leben. Und plötzlich klappt es — man weiß gar nicht wieso —, Verständigung durch eine simple Karte zu Silvester: ein schönes Neujahrsgeschenk! Wir können es kaum glauben, wir reißen uns zusammen.

Auflösung des Haushalts — ruhig, ruhig, klaren Kopf behalten. Nerven nicht durchgehen lassen. Hausrat und Möbel weg, dem ersten besten in den Rachen geschmissen. Fremde Menschen gehen ein und aus, aus und ein. Wir brauchen Geld, um wegzukommen. Wir verkaufen soviel wie möglich, denn immer wird noch ein zusätzliches Dokument verlangt und immer muß man noch zahlen.

Endlich, endlich hat man den Paß in der Hand! Das ist ein seliger Moment. Jetzt aber rasch, nicht daß einem der Paß noch weggenommen wird. Der bloße Gedanke daran

Sem.-Absolventen Schäßburg 1952

Klassentreffen in Dinkelsbühl

(mit Kind und Kegel)

am Freitag, dem 27. 5. 1977, um 19 Uhr im Felsenkeller in Mönchsroth b. Dinkelsbühl.

schnürt einem vor Angst die Kehle zu. Abschied — Verwandte, Bekannte, liebe Freunde mit blauroten Blumensträußchen, Päckchen, Tränen über Sommersprossen. Hände winken, Herzen zittern — der Zug trägt uns in die Nacht, der letzten Station entgegen.

Bukarest, strahlend blauer Himmel. Zollamt — zahlen, zahlen. Noch ein Abend mit Freunden, eine letzte Nacht. Man kann nicht schlafen, kann's kaum erwarten. Kein Abschiedsweh, nur fort, fort!

Flugplatz, Kontrollen. Man wird doch nichts beanstanden. Sind alle durch? Ja. Ein Stein fällt vom Herzen. Jetzt sitzen wir alle im Flugzeug, meine vier Männer und ich. Gott sei Dank, es kann nichts mehr kommen. Das Flugzeug hebt ab — wir sind frei. Kein Würgen mehr im Hals, kein schweres Herz. Jetzt müßte Champagner her! Lacht nicht so laut, benehmt euch nicht so auffällig. Weint einer? Nein, keiner weint.

Schon Frankfurt? So schnell. Aussteigen, ach, wir sind ganz benommen. Dies ist die große Welt, es wogt auf und ab, in allen Schattierungen. Da, die Rot-Kreuz-Schwester, wie Dragoner sehen sie aus. Sie stellen uns in Reih und Glied, zählen uns ab, fragen „wer riecht denn da nach Knoblauch?“ und rümpfen die Nase. Das sind natürlich wir, ach ja, das Abschiedessen in Bukarest.

Endlich dürfen wir zu unseren Lieben, die uns erwarten: sie stehen strahlend da, mit Blumen und Freßkörben. Ja, wir sind hungrig und durstig, aber hungrig nach einer freien Welt. Der Nachholbedarf ist groß.

Durchgangsstelle Nürnberg, wir sind da. Es ist Sonnabend, wir haben Zeit, uns die Stadt

anzusehen. Aber Montag beginnt der Ernst des Lebens. Wir jagen hin und her, von einer Tür zur anderen. Wir sind unfrei, wir haben Behördenangst, wir sind schwerfällig. Klingt da nicht Ungeduld in der Stimme des Beamten? Wünscht er uns, die Spätaussiedler nicht irgendwohin!? ... Wer berät uns, wo ist die Landsmannschaft? Wo sollen wir hin? In welches Bundesland, in welche Stadt? Ach, so rasch — wie sollen wir uns so schnell entscheiden, es hängt doch so vieles davon ab. Wo sind Arbeitsplätze, wo passen wir unserem Wesen nach am besten hin? Überall haben wir Verwandte, aber wer ruft: Kommt zu uns! Niemand. Also in welche Gegend? Keiner nimmt uns die Entscheidung ab, es geht ja auch nicht anders, und es hat ja auch niemand Zeit. Wir aber bitten um Verständnis. Wir kommen aus einer anderen in eine andere Welt; wir suchen Menschlichkeit. Also auf — wir haben uns entschieden.

Durchgangswohnheim Unna-Massen, Menschenumschlagplatz. Aufnahme und Weiterleitung von Aussiedlern, Flüchtlingen und Zuwanderern. Stockbetten und Eierkohlen. Das Zimmer noch muffig vom Vorgänger, eiskalt. O Gott, wie macht man Feuer mit dieser Kohle? Die Nachbarin kommt und zeigt es uns, zufällig ist sie auch aus Hermannstadt. Am Morgen, noch schlaftrunken, hat man das Gefühl, im Gefangenenlager zu sein. Ostsprachen schwirren durchs Fenster. Es wird Kohle verteilt, die Eimer klappern. Ich will etwas fragen — keiner versteht mich.

Dann wieder Arbeitsamt und wieder Angst vor den Beamten, die unfehlbar hinter dem Schreibtisch thronen — Könige. Wer gibt uns Rat, wer hilft uns, das Formulardeutsch zu verstehen? Machen wir nicht alles falsch? Vielleicht lernen wir etwas auf der Ebernburg, der Burg Franz von Sickingens, Herberge der Gerechtigkeit genannt. Wir sind zu einer Woche der Begegnung eingeladen. Man ist bemüht, uns hier manches begreiflich zu machen.

Wohin jetzt? Noch eine letzte Entscheidung und dann hinaus ins Leben, in die große Freiheit. Eigentlich waren wir doch recht geborgen in dem gut organisierten Unna-Massen. Wir entscheiden uns für die Siebenbürger-Sachsen-Siedlung Drabenderhöhe im Oberbergischen Land, wo einer dem anderen heimisch zu werden hilft. Her mit den Kisten voller Tradition. Hier können die Siebenbürger Sachsen noch bestehen. Wie lange das alles noch einen Sinn hat? Es kommt auf unsere Kinder an.

Wir packen unsere Kisten aus — leere Räume werden heimatlich. Jetzt müssen wir Lebensmittel einkaufen, können wir das? Nein, das können wir noch nicht, das ist eine Wissenschaft für sich. Liebe Freunde, helft uns einkaufen! So viele herrliche Sachen, bestimmt, so denkt man, ist dies das Paradies. Diesen ersten Eindruck sollte man sich bewahren. Keine Gewöhnung, wenn ich bitten darf. Denkt jeden Tag: Es ist ein Geschenk, hier leben zu dürfen. Laßt uns den klaren Blick bewahren und die persönliche Note.

Wir sind Flüchtlinge aus der Heimat in die Heimat, wir sind Menschen. Es wird uns viel geboten, und wir packen zu. Jederzeit kann man sein Brot verdienen und Deutschland ist immer noch ein Paradies, ein hartes Paradies. Trage menschliche Wärme in dir und du findest Kontakt zu allen. Man zeigt viel Verständnis dafür, daß wir gekommen sind — man zeigt noch mehr Unverständnis. Wir fangen gerne ganz von vorne an, denn wir haben das Gefühl, hierher zu gehören. Wir sind da, wir bleiben da.

Irmgard Höchsmann-Maly

„Es geht ihnen gut...“ „Sie gehen unter...“

Sachsen im Spiegel bundesdeutscher Zeitungen

Im Laufe des Oktober erschien unter den verhältnismäßig vielen Aufsätzen, die seit einiger Zeit über die Siebenbürger Sachsen in der bundesdeutschen Presse veröffentlicht werden, zwei, die der Beachtung wert sind: Unter dem Titel „Die Kommunistische Partei Rumäniens ist stärker als Türken und Tataren“ beschäftigt sich die bekannte Wiener Journalistin Inge Santner, Mitarbeiterin mehrerer deutscher Zeitungen, mit der derzeitigen Lage der Sachsen in Siebenbürgen — ihr Aufsatz wurde in einigen Zeitungen abgedruckt. Unter der Überschrift „Festhalten am Erbe der Väter“ schrieb Claus Preller in der hannoverschen Allgemeinen Zeitung zum gleichen Thema.

Hält man die beiden Aufsätze nebeneinander, so hat man ein Bild von der gegenwärtigen Spiegelung der Lage der Sachsen in der westdeutschen Presse — Inge Santners Feststellungen sind so ziemlich in jedem Punkt das haargenaue Gegenteil von jenen Claus Prellers.

Schon aus den Überschriften geht die Unterschiedlichkeit hervor: Inge Santner findet, daß Türken und Tataren eine geringere Bedrohung für die Sachsen darstellten als heute die Kommunistische Partei Rumäniens. Claus Preller hingegen suggeriert schon mit seiner Überschrift deutlichen Optimismus. Zwischen den beiden Extremen liegt das heillos verworrene Bild bundesdeutscher Darstellungen zum Thema Siebenbürger Sachsen.

Es lohnt sich, einzelne Aussagen der beiden Journalisten kommentarlos nebeneinanderzustellen:

Claus Preller: „Die Situation der deutschen Minderheit in Rumänien wird oft unzutreffend negativ dargestellt.“

Inge Santner: „Nach drei Jahrzehnten kommunistischer Herrschaft ... geht die Geschichte der wohl kühnsten Pionierleistung Europas zu Ende.“

*

C. P.: „Die Deutschen sind auch in den Partei- und Staatsgremien angemessen vertreten.“

I. S.: „Deutsche Politiker machen in Bukarest nur dann Karriere, wenn sie garantiert nichts für ihre Landsleute tun.“

*

C. P.: „Für den Bauern Kirr hat sich, so sagt er, seit der Kollektivierung nicht viel geändert, jedenfalls nicht zum Schlechten.“

I. S.: „Die Genossenschafts-Bauern vegetieren bei schwerster körperlicher Arbeit ... mit geringen Löhnen dahin.“

*

C. P.: „Die Verfassung von 1945 garantiert den Deutschen volle Gleichberechtigung.“

I. S.: „Falls sich ein sächsischer und rumänischer Arzt um den Posten eines Krankenhausdirektors bewerben, kommt bestimmt der Rumäne zum Zug.“

*

C. P.: „Für die Kinder deutscher Nationalität gibt es heute 700 Kindergärten, Hauptschulen, Fachschulen und Gymnasien ... Zur Zeit studieren rund 1700 deutsche Jugendliche an den Hochschulen des Landes. An fünf Universitäten kann man Germanistik und deutsche Literatur studieren ... Zahlreiche wissenschaftliche Projekte befassen sich laufend mit

dem Deutschtum in Rumänien ... Eine umfangreiche Geschichte der Deutschen in Rumänien ist bei Professor Göllner in Hermannstadt in Arbeit.“

I. S.: „Als junge Nation hat Rumänien einen gewaltigen Nachholbedarf an Chauvinismus. Es kann sich vorerst nicht dazu durchringen, in seinen Minderheiten eine Bereicherung zu sehen. Eifersüchtig feiert es die 296 deutschen Kirchenburgen als Wunderwerke der rumänischen Architektur.“

*

C. P.: „So sieht der Vorsitzende des Rates der Werktätigen deutscher Nationalität, Eduard Eisenburger, in der wirtschaftlichen Umstrukturierung kaum Gefahren für den Bestand.“

I. S.: „Die sozialen Umwälzungen der letzten dreißig Jahre waren endgültig ... und wiegen schwerer als alle Katastrophen der vorangegangenen Jahrhunderte.“

*

C. P.: „Den rumäniendeutschen Lesern stehen acht Zeitungen und Zeitschriften mit einer Gesamtauflage von 100 000 Exemplaren zur Verfügung ... Im Kriterion-Verlag ... erscheinen jährlich 40 bis 50 deutsche Buchtitel. Aber auch andere Verlage drucken deutsche Bücher ...“

I. S.: „Inmitten der 257 000 Einwohner von Braşov-Kronstadt z. B. dürften gerade noch 13 000 Sachsen sein. Der so offenkundig deutsch gebaute Stadtkern um die reparaturbedürftige ‚Schwarze Kirche‘ sinkt zum bloßen folkloristischen Element ab.“

*

C. P.: „Jetzt droht ihnen (den Siebenbürger Sachsen) eine größere Gefahr als je zuvor in ihrer Geschichte: der Lockruf des goldenen Westens.“

I. S.: „Unter derart mißlichen Umständen könnten die Rumänien-Deutschen allein durch gezielte staatliche Förderung überleben. Sie müßten nicht nur gleichberechtigt, sie müßten überprivilegiert sein. Doch davon ist keine Rede.“

*

(Die beiden Aufsätze wurden der Redaktion von SZ-Lesern zugesandt, wir danken!)

Wie soll man sich
da ein realistisches
Bild machen?

Und wer hatte
recht?

Pakete nach Rumänien

Die Bestimmungen über den Inhalt und Versand von Geschenksendungen

Wir erhalten nachfolgende Hinweise für den Versand von Geschenkpaketen nach Rumänien.

Zur Zeit können nach Rumänien Geschenkpakete (keine Päckchen) im Bruttogewicht von 2 Kilogramm und Höchstgewicht des Inhaltes bis zu DM 50,— geschickt werden.

Von rumänischer Seite wird hierzu die Einschränkung gemacht, daß monatlich nur ein Paket pro Empfänger zugelassen ist.

Die äußere Form des Paketes:

Die Sendung soll möglichst in einem Karton und außerdem noch in festem Papier verpackt sein, muß verschnürt und das Schnurende versiegelt und plombiert sein. Das Paket kann fertig versiegelt oder plombiert beim deutschen Post- oder Zollamt abgegeben werden, nachdem der deutsche Zoll sich zur Zeit für den Inhalt nicht interessiert.

Zu dem Paket ist eine Zollinhalts-erklärung in dreifacher Ausfertigung in rumänischer und deutscher Sprache auszufüllen, eine Paketkarte sowie Inhaltsangabe auf einem gewöhnlichen Zettel zweifach in rumänischer oder französischer Sprache, wobei der eine Zettel auf das Paket aufgeklebt wird und der zweite in das Paket eingelegt wird. Außerdem ist von der Aufklebe-Adresse ein Doppel in das Paket zu legen.

Was darf nach Rumänien nicht geschickt werden und was muß beachtet werden, damit die Pakete nicht

schon vom rumänischen Zollamt zurückgesandt werden:

Lebensmittel in jeder Form und Art dürfen nicht geschickt werden, ebenso verschlossene Blechdosen, gleichgültig mit welchem Inhalt; Pakete, an denen die Inhaltsangabe außen fehlt, werden vom rumänischen Zollamt zurückgeschickt. Außerdem werden Pakete zurückgeschickt, wenn sie vom Empfänger innerhalb der vorgeschriebenen Frist nicht ausgelöst und abgeholt werden, und solche, die den hygienischen Anforderungen nicht entsprechen; Pakete in denen etwas versteckt geschickt wird (Uhren oder Schmuck in Schuhabsätzen usw.) werden vom rumänischen Zoll beschlagnahmt (Die Pakete werden durchleuchtet!!).

Sendungen von Firmen oder Organisationen nach Rumänien sind nicht zulässig.

Das Porto für ein Paket nach Rumänien richtet sich nach dem amtlichen deutschen Posttarif.

Was darf nun nach Rumänien geschickt werden:

Wäsche	2 Stück
Kopf- oder Halstücher	1 "
Kravatten	1 "
Regenmantel	1 "
Blusen	1 "
Damen- oder Kinderkleid	1 "
Hüte	1 "
Handschuhe	1 Paar
Strümpfe	1 "
Schuhe	1 "
Nähfaden	100 Gramm

Wolle	450 "
Leinen- oder Hanfgewebe	3 Meter
Wollstoffe	3 "
Gewebe aus Seide, Kunstseide, Nylon und dergleichen	3 "
Toilettewasser	250 Gramm
Parfüm	50 "
Toiletteartikel (Rasierpinsel, Bürsten, Kämme, Lippenstift, Puder) zusammen	100 "
Rasiermesser, Scheren	1 Stück
Uhren	1 "
Füllhalter, Drehstifte	1 "
Rasierklingen	10 "
Brillen	1 "
Linsen für Brillen	1 Paar
Lederwaren (Taschen, Brief-taschen usw.)	1 Stück
Medizinische und optische Instrumente	2 "
Haushaltsartikel	2 "
Musikinstrumente	1 "

Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß das Paket nicht mehr wie 2 Kilogramm und der Inhalt nicht einen höheren Wert wie DM 50,— haben darf. Bei Nichtbeachtung dieser Bestimmungen läuft der Absender Gefahr, daß das Paket zurückgesandt oder beschlagnahmt wird. Weiters wird darauf hingewiesen, daß nach Möglichkeit Gegenstände, die in Rumänien einem niedrigeren Zollsatz unterliegen (z. B. Schuhe) geschickt werden sollen, damit die Empfänger auch die Möglichkeit haben, die Pakete beim zuständigen Zollamt auszulösen.

Warum in Gottes Namen all diese Beschränkungen und Verbote?!

Trachten-Seminar in Sachsenheim



Zu einem Trachten-Seminar nach Sachsenheim hatte Ortrun Scola vom 23. 11. bis 25. 11. 90 eingeladen. Gleich zu Beginn meines Berichtes darüber möchte ich ihr für die Mühe, die die Organisation solcher Seminare macht, herzlichst danken. Dieses im Namen aller Teilnehmerinnen. Es ist ihr ein Bedürfnis, die Kenntnisse, die zur Erhaltung und Pflege der Trachten aus Stebenbürgen nötig sind, weiterzuleiten und zu vertiefen. In den Seminaren werden alte Verfahrensweise die zur Herstellung von Trachten dienen, an interessierte Teilnehmerinnen von fachkundigen Anleiterinnen vermittelt, d. h. aufgefrischt oder neu erlernt.

Nach der Begrüßung aller Anwesenden durch Frau Scola und Heinz Lang (Kreisvorsitzenden von Sachsenheim), der allen einen angenehmen Aufenthalt und ein erfolgreiches Schaffen in Sachsenheim wünschte, stellten sich die Teilnehmerinnen gegenseitig vor.

Der darauffolgende Tag stand ganz im Zeichen fleißiger Arbeit. Unter der gekonnten Anleitung von Adelheid Roth (München) und Emma Oyntzen (Hagen) wurden in zwei Gruppen verschiedene Techniken geübt, und zwar:

- Netzen für Frauenhemdeneinsatz am Ärmel;

- Reihen von Trachtenhemdchen und Sticken der dabei verwendeten Mustervordrucke;
- Annähen von Ärmeln mit Froschmäulchen;
- Erlernen von verschiedenen Stichen, um Hemdchenteile mit einem Zierstich zusammenzunähen;
- Erlernen verschiedener Sticharten zur Schwarz-weiß-Stickerei an Leibchen, Schürzen oder Männerhemden.

Die Frau des Bürgermeister von Sachsenheim besuchte uns auch und zeigte viel Interesse.

Der Tag endete mit einem Dia-Vortrag, gehalten von Richard Henning. Er berichtete ausführlich über die große, gemeinsame Hilfsaktion der Kreisgruppe, des Roten Kreuzes und der Stadt Sachsenheim im Frühjahr dieses Jahres nach Rumänien.

Den Organisatoren und den vielen Helfern vor Ort gilt unser herzlichster Dank für die vorzügliche Betreuung.

Ein besonderer Dank geht an Maria Henning, die es trotz vielseitiger organisatorischer Pflichten verstand, am Sonntag die Anwesenden zu einigen Minuten der Andacht zum Tensonntag zu führen.

Es war schön in Sachsenheim! J. Göbbel

Zuerst: Hihihi, was machen die denn mit den Puppen?

Dann: Wahnsinn, was die Damen alles beherrschen!

Auszüge aus Hans Meschendorfers Vortrag zum dreißigjährigen Jubiläum der Siebenbürgischen Zeitung:

Ein Leser blättert in alten Jahrgängen

Erwarten Sie keine umfassende Geschichte einer Zeitung, die im Juni 1980 dreißig Jahre alt wurde. Die „Siebenbürgische Zeitung“, die wie kein anderes Organ für uns Siebenbürger Sachsen im Westen eine einzigartige Chronik ist, würde eine eingehende Darstellung verdienen. Denn sie war ja nicht nur das Blatt, in welchem Nachrichten, Ereignisse und Begebenheiten aufgezeichnet und mitgeteilt wurden. Sie hat vielmehr oft genug in den Lauf der Dinge eingegriffen und hat als agierendes Organ eine große Aufgabe.

Der Titel meines Vortrages lautet nur „Ein Leser blättert in alten Jahrgängen“. Und so will ich versuchen, einige subjektive Eindrücke wiederzugeben, die ich beim Durchblättern der Zeitung erhielt, als ich für einen bestimmten Zweck Daten über unsere Künstler suchte.

Bevor ich beginne, möchte ich mit Schlaglichtern in Erinnerung rufen, wie die Welt um das Jahr 1950 — fünf Jahre nach Kriegsende — aussah, als die Zeitung zum erstenmal erschien.

Stalin († 1953) übte in der Sowjetunion seine unumschränkte Schreckensherrschaft aus und sorgte auch nach der Berlin-Blockade für Unruhe in der Weltpolitik. Hunderttausende von deutschen Kriegsgefangenen befanden sich noch in Sowjetlagern. Der Ostblock hatte eben erst begonnen sich zu formieren. In Rumänien trafen im Laufe dieses Jahres die letzten größeren Transporte von heimkehrenden Verschleppten aus der Sowjetunion ein. Für viele tausend Angehörige wurde es aber zur Gewißheit, daß ihre Väter, Mütter, Geschwister, Söhne oder Töchter in den Weiten des Ostens begraben oder auch nur verscharrt blieben. In den Vereinigten Staaten herrschte infolge des Koreakrieges ein Wirtschaftsboom großen Ausmaßes. Der Europarat, dem die Bundesrepublik Deutschland einige Monate vorher beigetreten war — Adenauer war seit September 1949 Kanzler — beschloß als ersten Schritt zur Verwirklichung Europas den Schuman-Plan. Dagegen war Österreich noch besetztes Land.

In den zerstörten deutschen Städten hatte mit Hilfe der jungen Deutschen Mark gerade der Wiederaufbau begonnen. Aber in München, das im Krieg zu 45 Prozent zerstört wurde, standen — wie in vielen anderen Städten — auf den eingeebneten Grundstücken überall noch die niederen Befehlsbaracken, in Nürnberg führten die Straßen weite Strecken durch Trümmerhalden. Von den über 13 Millionen Ostflüchtlingsen hatten 1950 etwa 4,6 Millionen noch keine Wohnung und hausten in Lagern oder in menschenunwürdigen Unterkünften. Die Flüchtlinge, die alles verloren hatten und vielfach als Menschen 2. Klasse angesehen wurden — in Österreich war ihre Lage besonders arg —, begannen sich in Gemeinschaften und Verbänden zusammenzuschließen und ihre Mitteilungsblätter herauszugeben.

Die erste Veröffentlichung dieser Art, die uns Siebenbürger Sachsen betraf, war der „Heimatbrief der Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben“. Er wurde unter dem Vorsitz von Fritz Heinz Reimesch und unter Mitarbeit von H. Zillich, G. Rottmann, H. Höchsmann und B. Csaki herausgegeben.

In der 3. Folge dieses „Heimatbriefes“ wurde ein erschütternder Bericht über das derzeitige Kronstadt veröffentlicht. In der gleichen Folge meldeten sich aber schon Landsleute, hauptsächlich aus München, unter der Überschrift „Eigene Firmen haben errichtet...“ Ein Beweis dafür, wie rasch nach der Währungsreform sich sächsischer Unternehmertegeist wieder regte.

Vom „Heimatbrief“ erschienen dann nur noch im Januar und zu Ostern 1950 zwei dünne Folgen.

„An der Wiege der SZ steht die deutsche Not und das deutsche Elend...“

Inzwischen hatten sich die Verhältnisse so weit gebessert, daß eine größere Zeitung herausgegeben werden konnte. Im Juni 1950 erschien in München die erste Folge der „Siebenbürgischen Zeitung“. Der Leitartikel war mit den Initialen HOB, Hermann Otto Bolesch, gezeichnet. Es ist angebracht, den Schluß zu zitieren: „166 Jahre, nachdem die erste Zeitung unserer alten Heimat, die „Siebenbürger Zeitung“, 1784 in Hermannstadt auf Anregung Kaiser Josephs II. erschien, versenden wir erstmalig unsere „Siebenbürgische Zeitung“ an alle Landsleute in Westdeutschland. An der Wiege der „S.Z.“ von 1950 steht kein deutscher Kaiser, sondern die deutsche Not und das deutsche Elend. Aber es steht auch, und das wollen wir nicht vergessen, die deutsche Hoffnung...“

Schon in Nr. 2 vom Juli 1950 tauchte ein Thema auf, das dann laufend in den Spalten der Zeitung breitgetreten wurde: „Lastenausgleich von 1951 bis 1974?“ hieß der Leitartikel.

Die Folgen 4 und 5 (Okt., Nov. 1950) behandeln ausführlich Vorbereitung und Abhaltung der 800-Jahr-Feier der Siebenbürger Sachsen in München. Dieser Festakt wurde die bisher eindrucksvollste und würdigste Kundgebung unserer Landsmannschaft nach dem Zweiten Weltkrieg. Das Staatsoberhaupt Deutschlands, Bundespräsident Theodor Heuss, überraschte seine Zuhörer mit profunden Kenntnissen aus der Geschichte der Siebenbürger Sachsen. Niemals seither hat ein Staatsmann mit herzlicheren und wärmeren Worten ausgesprochen, wie nahe ihm unser Schicksal ging. Heinrich Zillich hielt hier seine große, von tiefem Ernst getragene Festansprache.

„Täglich ein halber Liter Ziegenmilch!“

Aber auch andere Nachrichten waren in diesen Nummern zu lesen. Eine davon sei als Illustration zitiert, wieviel Not noch ringsum herrschte. Da lesen wir unter dem Titel „1950 aufgefallen: Raimund Haas“ vom Erfolg eines jungen, aus Schäßburg stammenden Bildhauers auf einer Münchner Kunstausstellung. Über ihn heißt es: „Das Geld floß spärlich, und so lebte er oft von trockenem Brot oder einem Topf Kartoffeln. Aber kürzlich erzählte er

dankbar: „Eine sudetendeutsche Flüchtlingsfrau gibt mir jetzt täglich einen halben Liter Ziegenmilch. Umsonst!“ — In der ersten Nr. des 2. Jahrganges lasen wir, daß erstmalig ein Siebenbürger Sachse, der aus Dürnbach bei Bistritz stammende Martin Thellmann-Bidner als Abgeordneter in den Bayerischen Landtag eingezogen sei. Und große Dinge bereiteten sich vor: Das erste Sachsentreffen in Dinkelsbühl wurde angekündigt. Es wurden auch gleich die Preise für die Quartiere genannt: Hotelbetten von DM 2.50 bis 5.—, Privatquartiere 2.—, Massenquartier 50 Pfennige!

Stalins Tod und ...

Ende des 3. Jahrganges schied Bolesch als Redakteur aus; er ging als Journalist nach Bonn. An seine Stelle trat Hans Hartl, ein Zeitungsmann, der sich die Sporen noch in Hermannstadt beim „Siebenbürgisch-Deutschen Tageblatt“ verdient hatte.

Es ist anregend, festzustellen, wie jeder Schriftleiter der SZ das Gesicht der Zeitung änderte, jedoch ohne Bruch und immer behutsam, erst beim Durchblättern einiger Folgen fällt dem Leser auf, daß da ein Neuer am Werk sein muß. Mit Hartl kommt als neuer Zug in die Zeitung die Ostpolitik, Berichte aus dem Südosten und polemische Stellungnahmen zu Ereignissen in Rumänien erscheinen häufiger. Der Tod Stalins (Nr. 3/1953), die Entsendung einer rumänischen Delegation nach Ost-Berlin, Gerüchte über eine Umsiedlung Südostdeutscher in die DDR (Nr. 4/53), der tragische Tod Dr. Hans Otto Roths im Gefängnis (Nr. 7/53), daneben lasen wir im Frühjahr 1953 aber auch erstmalig „Was man nach Rumänien schicken darf“ (Nr. 3/53).

Im Sommer desselben Jahres begann — verursacht durch das Flüchtlingselend in Österreich — die große Aktion der Umsiedlung vieler Landsleute in das Ruhrgebiet; Dr. Eduard Keintzel war der Initiator dieser Hilfsaktion, die siebenbürgische Bauern zu deutschen Bergmännern machte.

Zu dieser Zeit tauchen auch die ersten Beiträge von Bernhard Ohsam auf. Und der große Fluchtbericht aus Rumänien „Die Freiheit floh in die Wälder“ (von Lange) beeindruckte viele Leser. Der treueste literarische Mitarbeiter, insbesondere der frühen Jahrgänge der Siebenbürgischen Zeitung war Heinrich Zillich. Viele seiner Erzählungen und Gedichte wurden hier erstmalig veröffentlicht.

... Adenauers UdSSR-Reise

Der Jahrgang 1956 brachte in den Spalten der Zeitung viel Ostpolitik. Es war das Jahr nach der spektakulären Reise Adenauers nach Moskau (Dezember 1955). Aber wir finden zu Beginn des Jahres (in Nr. 2/1956) auch erstmalig eine Anzeige mit dem Aufruf „Sendet Bücher in die Heimat!“

1956 bewegte ein Ereignis die Gemüter aller Landsleute. Die Siebenbürgische Zeitung berichtete in Nr. 8/1956: „Hoffnung auf Familienzusammenführung. Dr. Weitz, Präsident des Deutschen Roten Kreuzes, fährt nach Bukarest.“ Es ist gut, sich dieses Datum zu merken! Denn seither, seit 24 Jahren, ist dieses Problem das beherrschende, zentrale Thema unserer Zeitung bis in die letzten Folgen. Was sich hier an Hoffnungen, Enttäuschungen, an Not und Bitterkeit angestaut hat, welche Erfolge aber auch zu verzeichnen waren, ist alles in den Jahrgängen der Zeitung nachzulesen.

Der 7. Jahrgang (1957) begann mit einer erfreulichen Nachricht: Das Land Nordrhein-Westfalen übernahm die Patenschaft der Siebenbürger Sachsen. Die Patenschaftsfeier in Düsseldorf, über die in den Nr. 5 und 6/1957 ausführlich berichtet wurde, war eine eindrucksvolle Kundgebung, auf der Karl Kurt Klein eine seiner großen historischen Reden hielt.

Motorschiffe „Siebenbürgen“, „Carpathia“ und „Transsylvania“

Diese Berichte stammten schon aus der Feder eines neuen Redakteurs. Hans Hartl war in das Südost-Institut, München, hinübergewechselt. An seine Stelle trat sein einstiger journalistischer Lehrer aus Hermannstadt, Alfred Hönig. Hönig ist der umsichtige und weitblickende Redakteur gewesen, der die ganze journalistische Erfahrung des letzten Hauptschriftleiters des „Siebenbürgisch-Deutschen Tageblattes“ mitbrachte. Unter seiner Leitung verlor die Zeitung an polemischer Schärfe, die Ostpolitik wurde gemäßiger vorgetragen, die Nachrichten bedachtsamer ausgewählt. Sein hohes Ethos vom Publizisten kam in dem großen Leitartikel „Die Pressepolitik der Siebenbürger Sachsen“ in Nr. 1/1958. zum Ausdruck.

Merkwürdige Dinge passierten um diese Zeit. In der Dezember-Folge 1957 lasen wir mit Erstaunen vom Stapellauf des Motorschiffes „Siebenbürgen“ der Schiffswerft Jansen in Leer/Ostfriesland. Die Frau des Werftbesitzers war eine Sächsin aus Mediasch. In sie setzten die Landsleute nun ihre ganze Hoffnung, Siebenbürgen werde auch die Weltmeere erobern können. Diese Hoffnung schien sich schon nach Ablauf eines Jahres zu erfüll-

len, denn in Nr. 4/1959 erhielten wir die Bestätigung, daß wir uns zur seefahrenden Nation entwickeln: Der aus Hermannstadt stammende Reeder Hans Kloess hatte in Bremen zwei seiner Motorschiffe „Carpathia“ und „Transsylvania“ getauft.

Verwegene Sachsen kaufen ein Deutschordens-Schloß

Gegen Ende des Jahrganges 1960 kündigte die Zeitung an, daß auf Schloß Horneck in Gundelsheim ein zweites siebenbürgisches Altenheim errichtet wird. Vor acht Jahren schon, 1952, war das Siebenbürgerheim in Rimsting eröffnet worden. Landsleute aus dem Stuttgarter Raum hatten eine mutige, ja, verwegene Tat vollbracht: sie kauften das weitläufige ehemalige Deutschordensschloß Horneck samt allen Nebengebäuden, Grundstücken und Liegenschaften, ohne das notwendige Kapital auch nur im entferntesten zu besitzen! Das gewagte Unternehmen gelang.

Eine humorvolle Glosse von Alfred Hönig in Nr. 10/1960 verdient, erwähnt zu werden. Hönig schrieb: „Wo mehrere Sprachen gesprochen werden, wie im Südosten, flucht jeder in allen Zungen, die ihm geläufig sind. Dadurch vermehren sich seine Möglichkeiten, mit den Widerwärtigkeiten des Alltags fertig zu werden, ganz erheblich... In Siebenbürgen galt im allgemeinen folgende technische Regel:

Das Blatt, das uns alle zusammenhält!

Der Tatbestand des Verdammenswerten wird in der für eine objektive Darlegung am besten geeigneten deutschen Sprache festgestellt; dann geht man zu blumenreichen und anschaulichen Lasterbildern des Rumänischen über; den Gipfelsturm aber vollzieht man mit dem Magyarischen, das in der phantasievollen Ausschmückung und Prägnanz des Fluchens andere Sprachen übertrifft und für sie unerreichte Meisterstücke ermöglicht.“

Das zehnte Jahr einer jeden Zeitung bedeutet etwa so viel, wie das oft genannte siebente Jahr in der Ehe. Ist bis dahin nichts in die Brüche gegangen, wird es weitergehen. Die Zeitung war nun ausgewachsen und hatte ihr Gesicht erhalten. In diesen ersten zehn Jahren war sie zu dem geworden, was sie heute noch ist: das Blatt, das uns alle zusammenhält!

Aus der 1. Hälfte der 60er Jahre fielen mir noch auf: der Bericht über die Einweihung der von den Landsleuten in Sachsenheim bei Salzburg selbst erbauten Kirche (Nr. 4/1961); die Schilderung über den Fortgang der Planung und der Bauarbeiten im „Werdenden Siebenbürgerdorf bei Drabenderhöhe“ (1/1962); die Erlebnis eines Hochtouristen „Im Zaubergelände der weißen Kordillere“ von Christian Schiel (11/1962); Zillichs großer Reisebericht zu den „Siebenbürger Sachsen in Nordamerika“ (1/1963); die Ankündigung, daß das dritte Siebenbürgerheim, dieses Mal in Osterode im Harz, seiner Vollendung entgegengeht und im Frühjahr 1964 bezogen werden kann (1/1964).

Daneben erschienen ausgezeichnete Beiträge, etwa über „Mittelalterliche Kunst und Volkskunst der Siebenbürger Sachsen“ (von Dr. Hans Wühr, 2/1962), über unsere Dichter unter dem Titel „Der Weg aus provinzieller Enge“ (von W. W., 3/1962), über „Siebenbürgisch-sächsische Töpfererei“ (ungez. 3/1963) u.v.a. der Geschichte (Dr. W. Bruckner, 5/1963).

Ab 1965 erschien die Siebenbürgische Zeitung, einem allgemeinen Bedürfnis entsprechend, zweimal monatlich, ab 1969 dann fünfmal vierteljährlich.

Es würde zu weit führen, auf den Inhalt der Siebenbürgischen Zeitung in den letzten 15 Jahren ausführlich einzugehen.

Todesanzeigen und „Politische Schlagzeile“

Am 1. 1. 1971 übernahm Hans Bergel die Schriftleitung. Auch der Übergang von Hönig auf Bergel vollzog sich, wie die bisherigen, zunächst unauffällig. Schon bald aber wurde — in der zupackenden Art, wie Bergel politische Fragen aufgriff — spürbar, welche Erfahrungen hinter dem neuen Schriftleiter standen. Und schon in Nr. 2/1971 führte Bergel eine Spalte ein, die er „Die politische Schlagzeile“ nannte. Seither beginnen die Landsleute mit dem Lesen der Zeitung nicht mehr dort, wo bisher jeder normale Leser begann, nämlich bei den Todesanzeigen, sondern auf Seite 2 bei der „Politischen Schlagzeile“. Bergel zog neue Kräfte an, darunter Sachsen, die erst kürzlich ausgesiedelt worden waren. Der Kulturteil wurde ausgebaut und ab Nr. 12/1971 finden wir regelmäßig den „Kulturspiegel“.

In der Nr. 9/1971 erschien eine Nachricht, die uns alle sehr traf. Die Zeitung meldete: „Eingriff in die Muttersprache, Rumänisches KP-Verbot der deutschen Ortsnamen.“ Seither wurde das Thema in der Zeitung immer wieder aufgegriffen.

Bergel hat es verstanden, der Zeitung bei einheitlichem Grundkonzept eine Buntheit und Lebendigkeit zu geben, die sie vorher nicht besaß. Ob das einzelne Aufsätze, Auseinandersetzungen, Informationen, Berichte, Kultur Nachrichten, ob das die Stimme des Lesers oder das Wort der Jugend im „Jugendforum“ sind, es fällt schwer, etwas davon herauszugreifen und hervorzuheben. Die Zeitung ist sprachlich sauber geschrieben, sie hat Stil und hebt sich in dieser Hinsicht wohl von manchen Massenmedien ab, was offenkundig damit zusammenhängt, daß Bergel nicht nur Journalist, sondern vor allem Schriftsteller ist.

Indessen ist diese Zeitung nicht ohne ernste Probleme, wie aus dem letzten Tätigkeitsbe-

Die aktuelle Notiz

Nächste SZ-Folge Ende Juli!

Wir machen unsere Leser und Mitarbeiter noch einmal darauf aufmerksam, daß die nächste SZ-Folge (Nr. 11) am 31. Juli erscheint. Einsendeschluß ist der 21. Juli, da der Umbruch am 23. Juli erfolgen muß.

Einladung zum Münchener Waldfest

Liebe Landsleute aus München und Umgebung! Sie haben doch unser Waldfest am 20. Juli nicht vergessen? Um allen die Fahrt zum Festgelände — Olympia-Schießanlage — zu erleichtern, haben wir beim MVV sogar den Einsatz eines Pendelbusses erwirkt. Lesen Sie Näheres über das Waldfest auf Seite 7.

Roland Klees
Vorsitzender der Kreisgruppe

1980 bisher 22 554 Aussiedler

Während der ersten fünf Monate dieses Jahres trafen 22 554 deutsche Aussiedler aus ost- und südosteuropäischen Staaten in der Bundesrepublik Deutschland ein. Das ist für die Monate Januar bis Mai das beste Ergebnis der zurückliegenden zehn Jahre. Gegenüber dem Vergleichszeitraum des Vorjahres sind es 2825 Personen mehr. Es kamen 1980 bisher 2763 Aussiedler aus der Sowjetunion (1979: 3111), 12 592 aus Polen (1979: 12 836), 430 aus der Tschechoslowakei (1979: 250), 6514 aus Rumänien (1979: 3369), 142 aus Ungarn (1979: 99), 111 aus Jugoslawien (1979: 58) und 2 aus sonstigen Gebieten (1979: 6). Die Zunahme entstand vor allem durch verstärkte Zugänge aus Rumänien, die gegenüber 1979 fast verdoppelt sind.

Für den Monat Mai 1980 ergibt sich folgende Aussiedlungs-Übersicht: Sowjetunion 558 Personen, Polen 2225, CSSR 84, Ungarn 20, Rumänien 1365, Jugoslawien 17; insgesamt 4269 Aussiedler. s.u.e.

Entschädigungen in Rumänien

In der SZ vom 30. 4. 1980 haben wir darauf hingewiesen, daß die Entschädigung für enteignetes Grundvermögen in Rumänien aufgrund des Gesetzes 223/74 von bisher höchstens 40 000 Lei in Städten und 20 000 in Landgemeinden hinaufgesetzt bzw. verdoppelt wurde.

Wir konnten uns zu dem Zeitpunkt noch nicht darüber äußern, ob die Verdoppelung der Entschädigungssumme auch für enteignetes Grundvermögen in Landgemeinden gilt. Wir sind nun in der Lage, bekanntzugeben, daß die neue Regelung als Höchstentschädigung in Städten 80 000 Lei und in Landgemeinden 40 000 Lei vorsieht. Dipl. jur. Brekner

Drei Malerinnen aus Siebenbürgen

Am 29. Juni eröffnete Elisabeth Axmann in der Orangerie auf Schloß Homburg eine Ausstellung mit Arbeiten von drei aus Siebenbürgen stammenden Malerinnen und Graphikerinnen: Edith Groß, Hedwig Porfetye und Renate Mildner-Müller.

Die Ausstellung ist eine Veranstaltung des Bundesfrauenreferats; sie zeigt Arbeiten der Bukarester und Klausenburger Schule, wo die drei Künstlerinnen studierten. Die Arbeiten sind bis zum 30. Juli in der Orangerie zu sehen.

Ungarisches Generalkonsulat in Siebenbürgen

In Klausenburg wurde das ungarische Generalkonsulat eröffnet, das die Gebiete Nordsiebenbürgens betreuen soll. Diese Konsularvertretung wurde 1977 von Ceausescu und Kadar beschlossen, im Austausch gegen ein rumänisches Generalkonsulat in Debrecen. Dies besteht bereits seit geraumer Zeit. Die Eröffnung der ungarischen Vertretung in Klausenburg verzögerte sich wegen Schwierigkeiten mit dem vorgesehenen Gebäude. Im letzten Sommer erhielt der ungarische Generalkonsul zwar sein Exequatur, mußte aber noch im Hotel residieren.

Zur Eröffnung des Generalkonsulats war ein ungarischer Vizeaußenminister aus Budapest erschienen, von rumänischer Seite aber der Direktor für Konsular-Angelegenheiten im Außenministerium und Vertreter der Lokalbehörden. Der ungarische Botschafter in Bukarest meldete in seiner Ansprache zur Konsulateröffnung den Wunsch an, daß sich die Kontakte zwischen den beiden Völkern noch enger und „so reibungslos wie möglich“ gestalten sollten.

richt der Bundesleitung der Landsmannschaft vom April 1980 hervorgeht. Bergel schreibt dort selbst: „Das Hauptproblem beim Redigieren der Zeitung besteht darin, daß sie einerseits die innerlandschaftliche Kommunikation wahrnehmen, andererseits aber über die Verbands- oder Vereinsgrenzen hinaus journalistisch interessant sein muß, will sie ihrem politischen Auftrag gerecht werden. Das Hauptproblem in der Auswirkung jedoch entzieht sich dem Griff der Schriftleitung. Es ist in der gezielten Desinformation zu sehen, die — hinsichtlich der Siebenbürgischen Zeitung — nachweislich aus rumänischen Quellen in die Reihen der Siebenbürger Sachsen im Westen hineingetragen wird: die Zeitung von ihrem Auftrag her in Bukarest zwangsläufig immer wieder ein Grund zum Ärger, wird mit allen Mitteln schlecht gemacht.“

Lassen Sie mich, bitte, zum Schluß — nach Ablauf dieser 30 Zeitungsjahre — in unser aller Namen den Schriftleitern und allen, die an der Zeitung mitgewirkt haben, unseren Leser dank sagen. Was wir an der Siebenbürgischen Zeitung hatten und haben, wird deutlich, wenn wir uns die Frage stellen: wo wir heute wohl stünden, hätten wir ein solches Organ nicht besessen. Das gilt es nicht nur im Hinblick auf die Verbindung und den Zusammenhalt unter den Siebenbürger Sachsen in Deutschland, Österreich und Amerika, ja, verstreut in der ganzen Welt zu bedenken, sondern vor allem, auch im politischen Sinne, im Hinblick auf Bonn, auf Wien, auf Bukarest...

Maßstäbliches geleistet

In einer Feierstunde während des Heimattags in Dinkelsbühl beging die *Siebenbürgische Zeitung* ihr fünfzigjähriges Bestehen

Während des diesjährigen Heimattages erfüllten sich fast auf den Tag genau fünfzig Jahre seit dem Erscheinen der ersten Ausgabe dieser Zeitung. Das Jubiläum war Anlass einer Feierstunde in Dinkelsbühl, der die Musiker Dieter Reil (Bariton) und Horst Gehann (Cembalo) mit der vorzüglichen Darbietung von Werken Gabriel Reilichs, Johann Sartorius' des Jüngeren und Johann Sebastian Bachs besonderen Glanz verleihen. Den „Versuch eines pressegeschichtlichen Rückblicks“ auf die fünf Jahrzehnte, die von dem landsmannschaftlichen Blatt in wechselvollen und ereignisreichen Zeiten zurückgelegt worden sind, unternahm in einem Festvortrag dessen derzeitiger Chefredakteur Hannes Schuster.

Dabei ging er von Feststellungen aus, die Ende letzten Jahres bei einem Mediengespräch gemacht worden waren, das vom Westdeutschen Rundfunk und dem Hamburger Wochenblatt *DIE ZEIT* unter Teilnahme von Bundespräsident Johannes Rau veranstaltet worden war: die deutsche Presse sei in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr einem oberflächlichen „Zack-Zack-Journalismus“, einer „atemlosen Berichterstattung“ verfallen, in der es nicht mehr „um Nachrichten, nach denen man sich richten kann, nicht um das sorgfältige Beobachten, Verstehen oder Klären von Zusammenhängen“ gehe, sondern „um Effekte, um Schnelligkeit, um Exklusivität“. Daher der Aufruf des *ZEIT*-Mitherausgebers Theo Sommer an seine Zunftgenossen, zurück zu den Wurzeln zu finden, im Journalismus wieder „hinter den Fakten das Maßstäbliche (zu) suchen und den Sinn für Proportionen und Perspektiven wach (zu) halten“, sich wie in früheren Jahren „politischer Kultur“ zu befleißigen und auf solche Weise „Zukunft in Herkunft zu verankern“ – Sommers Forderung war zum Motto des diesjährigen Heimattages gewählt worden. Ergänzend zu Sommers Überlegungen hatte Marion Gräfin von Dönhoff, die große Alte Dame der bundesdeutschen Publizistik und ebenfalls Mitherausgeberin der *ZEIT*, davon gesprochen, dass eine Zeitung auch heute noch „eine Art Gemeinschaft“ mit einem bestimmten kollektiven „Koordinatensystem“ repräsentieren müsse, wenn sie ihrer gesellschaftlichen und politischen Rolle gerecht werden wolle.

Hier setzte die Frage an, die Schuster an den Anfang seines Rückblicks stellte: nämlich die nach dem „Sinn oder Unsinn, nach der Gültigkeit oder dem Misslingen dessen, was in und mit der *Siebenbürgischen Zeitung* während der fünfzig Jahre ihres Bestehens versucht und getan worden ist“, inwieweit sie „Maßstäbliches“ geleistet habe und eine „Art Gemeinschaft“ mit einem bestimmten „Koordinatensystem“ repräsentiere, um deren Bestand und Vorankommen sie sich verdient machen konnte.

Bereits in den frühen drei Jahren ihres Erscheinens, unter ihrem ersten Schriftleiter Hermann Otto Bolesch (1950–1952), habe sich, so Schuster, das angekündigt, was auch später für die inhaltliche Ausrichtung der Zeitung bestimmend gewesen sei: sie habe „sich von Anfang an in der Interessenvertretung ihrer Leser gesehen“, indem sie sich beispielsweise sofort in die damals geführten öffentlichen Debatten um das Vertriebenenrecht, speziell um das Gesetz über den Lastenausgleich mit dem Erfolg impliziert habe, dass auch die Rumäniendeutschen und mit ihnen die Siebenbürger Sachsen, die aus dem ursprünglichen Entwurf als „nicht aus den ehemaligen Reichsgebieten durch Flucht oder zwangsweise Umsiedlung Vertriebene“ zunächst ausgeklammert waren, doch noch in ihre legitimen Rechte eingesetzt wurden. Auch für die rechtlosen Landsleute im damals noch besetzten Österreich trat die Zeitung wiederholt in ihren Beiträgen ein. Zudem sei sie sehr früh schon, durch ihre Meldungen und Berichte aus dem Verbandsleben sowie ihre feuilletonistischen Texte zum „zentralen Mittel gruppeneigener Kommunikation und Selbstdarstellung“ der Siebenbürger Sachsen zunächst in Deutschland und Österreich geworden.

Diese wichtigen Funktionen der Interessenvertretung, der Kommunikation und Selbstdarstellung habe dann Hans Hartl (1952–1957), der nächste Schriftleiter des Blattes, auf die Landsleute in Übersee, vor allem aber auch auf die im Herkunftsgebiet ausgedehnt, und zwar insoweit, als er nicht nur kritisch aggressiv über die dortigen Verhältnisse berichtete, sondern sich auch mit unbeirrbarer Konsequenz für die allmählich einsetzende Familienzusammenführung einsetzte.

Moderatere und weniger „aktivistische Töne“ habe sein Nachfolger Alfred Hönig (1957–1970) angeschlagen. Das geschah vor allem auch aus Rücksicht auf die Landsleute in Siebenbürgen, wo nach dem Ungarnaufstand von 1956 die Prozesse gegen zahlreiche Vertreter auch der deutschen Minderheit eingesetzt hatten. Die aus heutiger Sicht übertriebene Vorsicht, die man walten ließ, ging so weit, dass man in der *Siebenbürgischen Zeitung* beispielsweise die gerichtlichen Verfahren gegen den Kronstädter Stadtpfarrer Konrad Möckel und die ihm nahe stehenden sächsischen Jugendlichen sowie gegen fünf siebenbürgisch-deutsche Schriftsteller mit den dazugehörigen Schandurteilen totschwiege, obwohl sie in anderen westlichen Medien angeprangert worden waren – eine „entwürdigende“ Unterlassung, die „uns bis heute“, so Hans Meschendorfer in einem Aufsatz über „Die siebenbürgisch-sächsische Publizistik nach 1945 in Deutschland“, den Schuster zitierte, nicht zu Unrecht „mit Bitterkeit und Scham“ erfüllt. Dafür aber hat Hönig das Blatt sehr aufmerksam auf

das Leben der Landsleute diesseits des Eisernen Vorhangs ausgerichtet und ihre gemeinschaftlichen Erfolge ausführlich registriert.

Als dessen Nachfolger Hans Bergel (1971–1989) die Schriftleitung der Zeitung übernahm, habe er also ein relativ ordentlich bestelltes Feld vorgefunden. Zudem brachte er nicht nur publizistische und schriftstellerische Erfahrung mit, sondern, als Erster in der Reihe der Verantwortlichen Redakteure des Blattes, auch die umfassende und gründliche Kenntnis der Nachkriegszustände im Herkunftsgebiet, die seinen Vorgängern bloß vom Hörensagen bekannt gewesen waren.

Das war nicht unwichtig für das Blatt, denn inzwischen hatte Bonn mit Bukarest im Jahre 1967 diplomatische Beziehungen aufgenommen, und im Zuge der fortschreitenden Normalisierung in den zwischenstaatlichen Beziehungen Deutschlands zu Rumänien begann sich im Rah-

atte sich durch Scheinreformen bald nach seinem 1965 erfolgten Machtantritt, durch die Weigerung, im August 1968 mit den übrigen Ostblockstaaten zur Niederschlagung des „Prager Frühlings“ in die Tschechoslowakei einzumarschieren, und durch die wirtschaftliche wie diplomatische Öffnung seines Landes im Westen einen zunächst guten Leumund erworben, was sich später freilich als extrem wirklichkeitsfremd erweisen sollte. Zudem hatte der damalige Bundesvorsitzende der Landsmannschaft und Herausgeber der *Siebenbürgischen Zeitung*, Erhard Plesch, die Annäherung zwischen Bonn und Bukarest aktiv begleitet und setzte sich nach wie vor für den grenzübergreifenden Dialog ein, mit dem er sowohl die Interessen des Verbands als auch die der Landsleute im Herkunftsgebiet zu wahren meinte. Wiederholt hatte Plesch erklärt, die Heimatpolitik der Landsmannschaft habe „der deutschen Verständigungspolitik mit Rumänien“ zu dienen, was tatsächlich auch geschehen ist. Dementsprechend übte auch Bergel im Blatt zu nächst eher Zurückhaltung, wenn es um die Darstellung von Missständen im Herkunftsgebiet ging, zeigte sich bemüht, das Rumänien-Bild seiner Leser nicht ins Negative hin zu beeinflussen.

Das sollte sich freilich bald ändern: Mit der etwa ab Mitte der siebziger Jahre eintretenden und dann rapide fortschreitenden Radikalisie-

Siebenbürgische Zeitung

Nachrichten für die Siebenbürger Sachsen in Deutschland

Nummer 1

München

Im Dienste der Gemeinschaft

Von Fritz Heinz Reimesch

Der 1. Vorsitzende des Verbandes der Siebenbürger Sachsen in Deutschland, Fritz Heinz Reimesch, hat der „Siebenbürgischen Zeitung“ für ihre erste Nummer folgendes Geleitwort zur Verfügung gestellt:

Im Frühjahr 1949 wurde der Verband der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e. V. ins Leben gerufen. Seine Gründung entsprach einem Gebot der Stunde. Die Vertriebenenfrage war in Westdeutschland zu einem politischen, wirtschaftlichen und sozialen Faktor erster Ordnung geworden. Sie zu lösen, standen schwerwiegende Entscheidungen bevor. Angesichts so großer Probleme wie etwa der Ansiedlung und Selbsthaltung des bauerlichen Elements, der Eingliederung in die Wirtschaft, der Kreditbeschaffung und der sozialen Unterstützung, der Umsiedlung und der Auswanderung, und nicht zuletzt der politischen Vertretung im staatlichen Leben Deutschlands, erhob sich auch für die Siebenbürger Sachsen in den Westzonen die Notwendigkeit, eine verantwortliche Organisation zu schaffen, die Aufgaben zu bewältigen und Entscheidungen zu treffen hatte, die weit über die Kompetenz und die überwiegend caritativen Möglichkeiten eines Hilfskomitees hinausgingen.

Unser Verband setzte sich insbesondere bei den in Süddeutschland in großen und abschlosseneren Gruppen lebenden Landsleuten rasch durch. Aber auch in die anderen Länder drang sein Ruf nach Eingliederung und Zusammenschluß. Die bisher geleistete Arbeit hat die Notwendigkeit seiner Gründung wiederholt un-

ter Beweis gestellt. Dabei wirkte sich die Tatsache erfolgreich aus, daß unser Verband und das Hilfskomitee im Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in Deutschland nicht nur eine gemeinsame Dienststelle haben, sondern im Grunde eine Organisation darstellen. Es erfüllt uns mit einigem Stolz, wenn es, nicht zuletzt dank der Wahlzucht der Siebenbürger gelang, Dr. Trischler im Herbst 1949 als Vertreter des gesamten Südostdeutschtums und als Sprecher seiner Interessen nach Bonn zu wählen.

Die Aufgaben und Entscheidungen des letzten Jahres waren ein Anfang. Größere, für die Zukunft und den Bestand unserer Gemeinschaft entscheidende, stehen uns noch bevor. So, um nur ein Beispiel zu nennen, der Lastenausgleich. In dieser für alle Vertriebenen so entscheidenden Frage wird unser Verband als die anerkannte landsmannschaftliche Organisation für alle in Westdeutschland lebenden Siebenbürger Sachsen zuständig sein.

Im Chor der Vertriebenen und Flüchtlinge ist endlich auch unsere Stimme laut geworden. Sie wird nicht zu überhören sein, wenn wir uns noch fester und zahlreicher zusammenschließen. Unseren Verband bei diesem Zusammenschluß zu unterstützen, wird eine der wesentlichsten Aufgaben der „Siebenbürger Zeitung“ sein, die wir von nun an monatlich jedem Siebenbürger kostenlos zusenden. Ich begrüße ihr Erscheinen und hoffe, daß sie gerade die vielen über ganz Westdeutschland verstreut lebenden Landsleute von der Notwendigkeit des Zusammenschlusses und des Beitritts in ihre landsmannschaftliche Organisation überzeugen wird.

Die Hilfsbereitschaft der Deutschamerikaner ist groß

Dr. Trischler aus den USA zurückgekehrt — Unterredung mit Senator Waller

Bonn. — Nach einer fünfwöchigen Studienreise durch die USA ist der Bundestagsabgeordnete der Südostdeutschen, Dr. Josef Trischler, Ende

ger Sachsen, die mehrere hundert Lebensmittel- und Kleiderpakete, sowie bedeutende Geldspenden nach Deutschland und Österreich geschickt

Die erste Ausgabe der „Siebenbürgischen Zeitung“, Juni 1950.

men der Familienzusammenführung auch der Zuzug von Aussiedlern aus Siebenbürgen zu „normalisieren“, das heißt: kontinuierlich anzuwachsen. Er wurde bald nach dem Antritt Bergels stillschweigend sogar institutionalisiert, als nämlich der damalige deutsche Bundeskanzler Helmut Schmidt bei Gesprächen Anfang 1978 in Bukarest für die Zusage, entsprechendes Kopfgeld fließen zu lassen, jährliche Aussiedlungsquoten aushandelte, die dann, mit kleinen Abweichungen, in den Folgejahren von Rumänien auch eingehalten wurden. Das führte in der Zielgruppe, der die *Siebenbürgischen Zeitung* inhaltlich Rechnung zu tragen hatte, zu einer Strukturverschiebung: Die Zahl der frisch ausgesiedelten Leser, deren Bindung an das Herkunftsgebiet direkter und enger, weil „aktueller“ war, stieg an und sollte bald überhand nehmen. Das lässt sich an den Auflagenzahlen des Blattes nachweisen: Während die Auflage der Zeitung in Bergels Antrittsjahr 1971, als die Familienzusammenführung noch relativ schleppend voranging, bei etwas über 6000 Exemplaren lag, wurden gegen Ende von Bergels Amtszeit, im Jahre 1988, über 17000 Exemplare pro Ausgabe gedruckt. Dieser Zuwachs von knapp zwei Dritteln war, wenn nicht in seiner Gänze, so doch zu weit über 90 Prozent auf den Zuzug neuer Aussiedler zurückzuführen, die deutlich mehr Interesse zeigten an den Zuständen und Entwicklungen im kurz vorher verlassenen Herkunftsgebiet als die in Deutschland bereits „alteingesessenen“ Landsleute.

Demgemäß nahm in dem von Bergel redigierten Blatt die Berichterstattung aus und über Siebenbürgen einen merklich breiteren Raum ein als bei Hönig. Sie beschränkte sich in den frühen siebziger Jahren zunächst eher auf die sachliche Information, als dass zu dortigen Ereignissen und Zuständen kritisch kommentierend Stellung bezogen wurde. Das hatte seinen Grund: Rumäniens neuer Partei- und Staatschef Ceausescu

Siebenbürgische Zeitung

(HOB). — Die Auswertung der deutschen Vertriebenenfrage und die Vielzahl ihrer ungelösten Probleme hat auch den Verband der Siebenbürger Sachsen in Deutschland vor neue und große Aufgaben gestellt. Ihre Lösung wird Zukunft und Schicksal nicht nur seiner ständig wachsenden Zahl von Mitgliedern, sondern letztlich das aller in den westdeutschen Ländern lebenden siebenbürgischen Landsleute mitbestimmen. So schwerwiegende Fragen wie, um nur zwei aus ihrer bedrängenden Fülle zu nennen, die Eingliederung in die politische und wirtschaftliche Gemeinschaft des deutschen Volkes oder die der gerade jetzt so viel und so leidenschaftlich diskutierten Auswanderung nach Übersee, erfordern aber nicht nur von der Verbandsleitung, ich möchte ruhig sagen, ein gerütteltes Maß an historischer Verantwortung, sondern ebenso sehr den freiwilligen Zusammenschluß aller heute in Deutschland lebenden Siebenbürger Sachsen. Je mehr Mitglieder den Verband tragen, umso erfolgreicher wird er als unsere Interessen- und Schicksalsgemeinschaft unsere Wünsche und Belange vertreten können.

Den Verband bei diesem notwendigen Zusammenschluß zu unterstützen, ist wesentlichste Aufgabe der „Siebenbürgischen Zeitung“. Sie wird jedem Mitglied vorerst monatlich und im bescheidenen Umfang von vier Seiten kostenlos zugestellt. Eine erwogene Vergrößerung des Blattes und ein ebenfalls schon geplantes vierteljähriges Erscheinen werden nicht zuletzt von dem Wachsen und Erstarken unseres Verbandes abhängen.

Die Zeitung wird bemüht sein, über alle Fragen und Probleme, soweit sie uns Siebenbürger angehen, zu berichten und Stellung zu nehmen. Darüber hinaus aber, und hier will sie mehr sein als ein Heimatbrief, der immer nur im umgrenzten Kreis einer bestimmten Gemeinschaft sein Echo finden kann, wird es ihr Bestreben sein, aus dieser Umgrenzung hinauszukommen in das größere Forum der Öffentlichkeit. Denn unsere Zeitung ist nicht nur ein Blatt für die Siebenbürger, sondern auch die Zeitung der Siebenbürger, in der unser Standpunkt auch gegenüber unserer Umwelt vertreten werden soll. Die Zeitung will die Stimme der Siebenbürger sein,

so mancher Texte vorangegangener Jahre, die sich fast ausschließlich in gefälliger Selbstreferentialität ergangen hatten.

Unter anderem auch darauf habe Hannes Schuster aufbauen können, als er am 1. Dezember 1989 die Schriftleitung der *Siebenbürgischen Zeitung* übernommen habe. Bergel war Anfang des gleichen Jahres in die Rente entlassen worden, worauf der erfahrene Rundfunkjournalist Dankwart Reissenberger, damals stellvertretender und danach Bundesvorsitzender der Landsmannschaft, über die nächsten Monate bis zur Berufung des neuen Schriftleiters für die Redaktion verantwortlich gezeichnet hatte.

Auch dieser sah und sehe, so der Festredner, das Blatt in der Interessenvertretung, der es von seiner Gründung an verpflichtet gewesen sei. In ihrem Sinne habe denn auch die Zeitung im letzten Jahrzehnt ihres Erscheinens nicht bloß reflektierend berichtet, sondern wiederholt auch Kritik an gesellschaftspolitischen Entwicklungen der Bundesrepublik und auch an Bonner Regierungsentscheidungen angemeldet. Solches geschah beispielsweise im Zusammenhang mit dem sogenannten „Kriegsfolgenbereinigungsgesetz“, das Ende 1992 verabschiedet wurde und zum 1. Januar 1993 in Kraft trat. Bereits im September 1991, also ein Jahre vor den entscheidenden Debatten im Bundestag, war die Redaktion in den Besitz des Gesetzesentwurfes gelangt und hatte sofort gegen die dort vorgesehene Beschränkung des Aussiedlerzuzugs aus Siebenbürgen und Rumänien Position bezogen, worauf sie sich Dementis aus Bonn und, aus der Deutschen Botschaft in Bukarest, den Vorwurf der „Panikmache“ einhandelte. Im Demokratischen Forum der Deutschen in Rumänien sprach man gar von einer grundlosen „Verhetzung der Bleibewilligen“ in Rumänien. Das Blatt sollte dennoch mit seinen Warnungen Recht behalten, und es war den Demarchen des Verbands sowie den publizistischen Feldzügen der Zeitung zu verdanken, dass die im Gesetzesentwurf geplanten Einschränkungen insoweit abgemildert wurden, als die Durchführungsbestimmungen die „Ver einsamung“ in den von Deutschen fast gänzlich verlassenen ländlichen Ortschaften Siebenbürgens als „Benachteiligung“ und damit als hinlänglichen Aussiedlungsgrund anerkannten, was inzwischen freilich durch einen obersten Gerichtsscheid rückgängig gemacht worden ist. Auch hat das Blatt gegen die Kürzungen der Spätaussiedlerrenten durch das sogenannte „Wirtschafts- und Beschäftigungsförderungsgesetz“ vom September 1996 angeschrieben und tut zur Zeit das Gleiche gegen die Absichten des Kultur- und Medienbeauftragten der Bundesregierung, die einschlägigen Fördermittel für Vertriebene und Aussiedler drastisch zurückzufahren, wodurch der Fortbestand wichtiger Kultur einrichtungen auch der Siebenbürger Sachsen in Deutschland ernst gefährdet wäre.

Einen breiten Raum wie nie zuvor nehmen im politischen Teil der Zeitung die Berichte und Meldungen aus dem Herkunftsgebiet ein. Ihre Anzahl entspricht dem zusätzlich angewachsenen Informationsbedürfnis der Leserschaft nach dem massenhaften Zuzug von Spätaussiedlern, der 1990 einsetzte: Diese neu hinzugewonnenen Bezieher der Zeitung haben ein besonders reges Interesse daran zu erfahren, was in der jüngst zurückgelassenen Heimat vor sich geht. Zudem nehme das Blatt dadurch, so Schuster, die Brückenfunktion wahr, die der Gruppe seiner Adressaten als Mittler und Vermittler zwischen Ost und West immer schon zugefallen sei. Auch in nichtsiebenbürgischen Kreisen gelte die Zeitung inzwischen diesbezüglich als seriöser, zuverlässiger, sachlich professioneller Wissensträger.

An Professionalität hat im letzten Jahrzehnt auch das Feuilleton des Blattes weiter zugenommen. Nach der Grenzöffnung von 1989 sind aus Siebenbürgen nahezu alle Autoren und Fachleute der dortigen Kulturlandschaft in die Bundesrepublik ausgesiedelt, Literaturwissenschaftler und Kunstkritiker, Historiker und Volkskundler, die zum Teil auch im binnendeutschen Sprachraum schon konsekrirt waren und nun für das Blatt zusätzlich als Mitarbeiter gewonnen werden konnten. Sie verleihen ihm heute einen Rang, der über „das Niveau von Regionalligen“ hinausgeht, wie es einer dieser Autoren, nämlich der Literaturwissenschaftler Peter Motzan, zu formulieren pflegt.

Im Verbandsteil der Zeitung werde in erster Linie darauf geachtet, zweckdienlich aktuell zu informieren und zudem den Erfahrungsaustausch zwischen den Untergliederungen der Landsmannschaft zu ermöglichen. Auch gehe es immer wieder darum, die Namen derer bekannt zu machen, die sich mit viel Hingabe in der Verbandsarbeit engagieren, denn es sei dies eine der wenigen Möglichkeiten, die vorbildlichen Leistungen der unzähligen außerberuflichen Amtsträger und freiwilligen Helfer, ohne deren Einsatz die Landsmannschaft nicht bestehen würde, öffentlich anzuerkennen und zu würdigen.

Zurückkommend auf seine Eingangsfrage, ob die *Siebenbürgische Zeitung* denn in der Tat „Maßstäbliches“ geleistet habe als nützlicher „Repräsentant“ einer „Gemeinschaft mit einem bestimmten Koordinatensystem“, meinte Schuster mit Blick auch auf seine Vorgänger, dieses bejahen zu dürfen. Daran werde sich das Blatt „auch in Zukunft messen lassen müssen, die es immer wieder neu in Herkunft zu verankern“ gelte.

Am Schluss der Feierstunde sprach Bundesvorsitzender Dürr den heutigen Mitarbeitern des Blatts und ihren Vorgängern seine Anerkennung für die in fünf Jahrzehnten geleistete Arbeit aus.